

WEGE IN DIE REGION

Band 5

Kurt Legrum / Jürgen Legrum

Führer durch den südlichen
Saarpfalz-Kreis

Teil 1: Mandelbachtal und Gersheim

ISBN 3-928419-31-5

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der

Stadt



Gemeinde



Gemeinde



und der



Die  - Finanzgruppe: Sparkasse, SaarLB, LBS und SAARLAND Versicherungen

Titelbild:

Streuobstwiese um Erfweiler-Ehlingen

Die Deutsche Bibliothek - CIP - Einheitsaufnahme

Legrum, Kurt:

Führer durch den südlichen Saarpfalz-Kreis / Kurt Legrum/Jürgen Legrum. [Geschichtswerkstatt im VFG]. - St. Ingbert: VFG-Verl. (Saarpfalz-Touristik)

NE: Legrum, Jürgen:

Teil 1. Mandelbachtal und Gersheim. - 1996

(Wege in die Region; Bd. 5)

ISBN 3-928419-31-5

NE: GT

Grußwort

Die vorliegenden Führer der Reihe „Wege in die Region“, Band 5 : Mandelbachtal und Gersheim sowie Band 6: Die Stadtteile von Blieskastel, beschreiben Dörfer und Landschaft des südlichen Saarpfalz-Kreises. Dieser Teil des Saarlandes entspricht so gar nicht den Klischees, mit denen auswärtige Besucher häufig hierherkommen. Keine rauchenden Schloten, keine hektische großindustrielle Betriebsamkeit - im Gegenteil: eine reizvolle, parkähnliche Landschaft, idyllische Bauerndörfer und ausgedehnte Waldgebiete prägen das Gesicht dieses Landstriches. Neben Biotopen für seltene und bedrohte Tier- und Pflanzenarten sind auch die Baudenkmale ein lohnendes Ziel für eine Besichtigung, geben sie doch Aufschluß über die Geschichte der Region sowie Land und Leute. Die Schönheit der Ortschaften wurde schon mehrfach in dem bundesweiten Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ ausgezeichnet.

Die Führer wollen den auswärtigen Besucherinnen und Besuchern eine Hilfe beim Kennenlernen des südlichen Saarpfalz-Kreises sein, können aber auch der interessierten Bevölkerung die Geschichte und Besonderheiten der einzelnen Dörfer und Gemeinden näherbringen. Die Stadt Blieskastel finden Sie im Band 3 dieser Reihe: „Spaziergang durch die gräflich-leyensche Residenz Blieskastel“ beschrieben. Es lohnt sich, einfach von Ort zu Ort zu reisen. Um die reizvolle Landschaft mit ihren Sehenswürdigkeiten in aller Ruhe kennenzulernen, bieten sich neben Radtouren auch Wanderungen an, so z. B. auf den „Saar-Lor-Lux Kulturwanderwegen“, dem „Gräfinthaler Weg“ oder dem „Mariannen Weg“. Weitere Informationen - auch zu den angebotenen Kutschenfahrten und weiteren Möglichkeiten der Freizeitgestaltung - geben Ihnen die örtlichen Verkehrsbüros oder das Team der Saarpfalz-Touristik, deren Adressen, Telefon- und Faxnummern Sie am Ende dieses „Führers durch den südlichen Saarpfalz-Kreis“ finden.

Im Rahmen dieser kleinen Broschüre kann selbstverständlich nicht auf alle Sehenswürdigkeiten erschöpfend eingegangen werden. Die Numerierung der einzelnen Ortsteile hilft Ihnen bei der Orientierung. Eine ausklappbare Übersichtskarte finden Sie am Ende des Heftes.

Wir wünschen Ihnen viel Freude und einen angenehmen Aufenthalt im südlichen Saarpfalz-Kreis.

Dr. Werner Moschel
Bürgermeister
der Stadt Blieskastel

Lothar Krufft
Bürgermeister
der Gemeinde Gersheim

Günter Walle
Bürgermeister
der Gemeinde Mandelbachtal

Inhaltsverzeichnis

Der südliche Saarpfalz-Kreis

Geographischer und historischer Überblick 7

Die Stationen des Führers:

1. Bebelsheim , Gemeinde Mandelbachtal	11
2. Blieddalheim , Gemeinde Gersheim	14
3. Bliesmengen-Bolchen mit Gräfinthal , Gemeinde Mandelbachtal	17
4. Erfweiler-Ehlingen , Gemeinde Mandelbachtal	22
5. Gersheim	25
6. Habkirchen , Gemeinde Mandelbachtal	28
7. Heckendalheim , Gemeinde Mandelbachtal	33
8. Herbitzheim , Gemeinde Gersheim	37
9. Medelsheim und Seyweiler , Gemeinde Gersheim	39
10. Niedergailbach , Gemeinde Gersheim	43
11. Ommersheim , Gemeinde Mandelbachtal	46
12. Ormesheim , Gemeinde Mandelbachtal	49
13. Peppenkum und Utweiler , Gemeinde Gersheim	52
14. Reinheim , Gemeinde Gersheim	54
15. Rubenheim , Gemeinde Gersheim	58
16. Walsheim , Gemeinde Gersheim	61
17. Wittersheim , Gemeinde Mandelbachtal	64
Literaturauswahl/Abbildungsnachweis	67

Der südliche Saarpfalz-Kreis

Geographischer und historischer Überblick

Die Landschaft im östlichen Teil des Saarlandes, unmittelbar an der Grenze zu Frankreich gelegen, gehört geographisch zu dem lothringisch-pfälzischen Schichtstufenland. Hier treten die am weitesten nach Osten reichenden und ältesten Stufen des Pariser Beckens an die Erdoberfläche, der Buntsandstein und der Muschelkalk. Das Landschaftsbild des Bliesgaves, der seinen Namen von der Blies, einem Nebenfluß der Saar ableitet, wird geprägt durch das weite und offene Flußtal. Bewaldete Höhenrücken trennen das Bliestal von den Nebenbächen Bickenalb und Mandelbach. Im Norden wird der Bliesgau durch den Sandsteingürtel des St. Ingbert-Kirkeler Waldgebietes begrenzt. Aufgrund der sehr fruchtbaren Muschelkalkböden ist und war der Landstrich schon immer ein vorwiegend landwirtschaftlich strukturiertes Kulturland, was sich in der sehr weit zurückreichenden Besiedlungsgeschichte der Region niederschlägt.

Als ältestes Zeugnis der Besiedlung während der Jungsteinzeit ist der über 4.000 Jahre alte Gollenstein bei Blieskastel zu nennen, der größte Menhir Mitteleuropas und das älteste von Menschen geschaffene steinerne Denkmal im Saarland. Ein Beispiel für die hochstehende Kultur in der frühen Latènezeit (um 400 v. Chr.) ist der archäologisch herausragende Fund des 1954 bei Reinheim entdeckten Grabes einer keltischen Fürstin mit sehr wertvollen Grabbeigaben wie Goldschmuck und Zierrat aus Bernstein. Aufgrund der klimatisch und geographisch begünstigten Lage gehörte der Bliesgau zu den von den Römern bevorzugt besiedelten Landstrichen, was sich durch zahlreiche Bodenfunde belegen läßt. In späterer Zeit war bei der Kultivierung des Bliesgaves der missionarische Eifer der benachbarten Klöster von großer Bedeutung. Hier sei nur das Kloster Hornbach genannt, das im 8. Jahrhundert von Pirminius gegründet wurde.

Auch Zeugnisse mittelalterlicher Baukunst haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Es sei auf die bedeutende und über 1.000 Jahre alte ehemalige Benediktinerkirche in Böckweiler und die Türme der St. Martinskirche in Habkirchen und der Blickweiler Dorfkirche verwiesen. Sehr markant sind auch die im Saarland einzigen runden Kirchtürme aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Diese Rundtürme, für die es in Zetting in Lothringen ein weiteres Beispiel gibt, stehen in Bebelsheim, Erfweiler-Ehlingen und in Reinheim.

Die ältesten urkundlich belegten Orte sind Mimbach (796) und Habkirchen (819). Wenige Jahrzehnte zuvor wurde im Jahre 777 der Bliessgau als „pagus Blesensis“ selbst zum ersten Male urkundlich erwähnt. Die Entstehung vieler Orte des Bliessgaus kann durch die Endung des Ortsnamens näher bestimmt werden. Hierbei dürften die „ingen“-Orte in der merowingischen Zeit (etwa ab dem 6. Jahrhundert n. Chr.), die „heim“-Orte in der fränkischen Zeit (7. und 8. Jahrhundert) und die „weiler“-Orte etwa zur glei-

chen Zeit oder spätestens in der Zeit der Karolinger entstanden sein.

Die Region wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von Kriegen heimgesucht und war Durchzugsgebiet für die unterschiedlichsten Armeen und Truppen. Verheerende Folgen hatte der Dreißigjährige Krieg. Die auch noch nach dem Westfälischen Frieden weitergehenden militärischen Auseinandersetzungen führten dazu, daß weite Landstriche verwüstet wurden und viele Dörfer ohne Bewohner waren. Von den verschiedenen Territorialherren wurden zur Wiederbesiedlung der verwaisten Dörfer Einwanderer u. a. aus Voralberg und Tirol erfolgreich angeworben.

Während der Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war die Region dadurch gekennzeichnet, daß sie in viele kleine Gebietschaften aufgesplittet war. Reichsunmittelbare Territorien von mittlerer oder nur geringer Größe lagen nebeneinander, teilweise noch in Gemengelage mit kleineren reichsritterschaftlichen Herrschaften. Es ergab sich eine einem bunten Flickenteppich ähnliche politische

Landkarte, die sich zudem durch Heiraten, Erbteilungen und Landkäufe immer wieder veränderte. Unter der Herrschaft Napoleons wurden die kleinen Territorialstaaten beseitigt und die Gebiete links des Rheines in französische Départements eingeteilt. Die Orte der hiesigen Region gehörten entweder zum Donnersbergdépartement oder zum Saardépartement. Nach der Besetzung des linken Rheinufers durch französische Revolutionstruppen und der Annexion dieses Gebietes zu Frankreich begann 1816 im heutigen Saarpfalz-Kreis die bayerische Zeit, die erst mit dem Ersten Weltkrieg endete.

Im Friedensvertrag von Versailles wurde die Abtrennung des saarländischen Industriereviere vom preußischen und bayerischen Gebiet festgelegt. Die Bevölkerung wurde für 15 Jahre einer Völkerbundsverwaltung unterstellt und sollte dann in einer Volksabstimmung über die weitere staatliche Zugehörigkeit abstimmen. In dieser Zeit setzte sich auch der neue geographische Begriff „Saarpfalz“ im Sprachge-

brauch durch. Damit waren die bisher zur Pfalz gehörigen Gemeinden gemeint, die nun dem Saargebiet zugeschlagen wurden. In der Volksabstimmung vom 13. 1. 1935 entschied sich die saarländische Bevölkerung mit großer Mehrheit (90,8%) für die Rückkehr ins Deutsche Reich. Den höchsten Prozentsatz erreichte Mimbach mit 99,1%.

Die Bevölkerung des Saarlandes – so die offizielle Bezeichnung seit dem 1.3.1935 – erlebte in den folgenden Jahren die Repressionen des nationalsozialistischen Zwangsstaates und die Schrecken des Krieges. Während des Zweiten Weltkrieges mußten alle Orte des südlichen Saarpfalz-Kreises, da sie in der „Roten Zone“ zwischen der französischen Grenze und der Hauptkampflinie des Westwalles lagen, zweimal evakuiert werden. Durch diese Evakuierungen und die Kampfhandlungen gegen Ende des Krieges wurden alle Dörfer in Mitleidenschaft gezogen. Mit dem Einmarsch der amerikanischen Truppen war hier im März 1945 der Krieg beendet. Französische

Truppen lösten sie am 10.7.1945 ab.

Am 17.12.1945 trat die neue saarländische Verfassung in Kraft. In der Präambel waren der wirtschaftliche Anschluß an Frankreich, der 1950 und 1953 durch eine Reihe von Wirtschaftskonventionen detailliert geregelt wurde, und die Trennung von Deutschland festgeschrieben. Der saarländische Sonderweg dauerte nur einige Jahre. 1955 entschied die saarländische Bevölkerung zum zweiten Mal über ihr politisches Geschick. Es stand das zwischen Bonn und Paris 1954 ausgehandelte „Saarstatut“ zur Abstimmung. Dieses sah für das Land im Rahmen der Westeuropäischen Union bis zum Abschluß eines Friedensvertrages einen europäischen Status vor. Bei der Abstimmung vom 23.10.1955 entschieden sich 67,7% der Wähler gegen das Saarstatut. Am 1.1.1957 wurde das Saarland schließlich Teil der Bundesrepublik Deutschland, der wirtschaftliche Anschluß erfolgte am „Tag X“, dem 6.7.1959.

Der Saarpfalz-Kreis in seiner heutigen Form existiert seit dem 1.1.1974, als im Rah-

men der kommunalen Gebiets- und Verwaltungsreform die beiden Kreise St. Ingbert und Homburg zusammengelegt wurden. Die heutige Stadt Blieskastel setzt sich seitdem aus 14 vorher selbständigen Gemeinden zusammen, die Gemeinde Gersheim entstand aus der Vereinigung von elf Orten, in der Gemeinde Mandelbachtal wurden acht ehemals selbständige Gemeinden zusammengefaßt.

1

Bebelsheim



Kirche St. Margaretha & St. Quintin

Der Ort, 1223 erstmals erwähnt, hat sich vermutlich in der fränkischen Zeit (5.-6. Jahrhundert n. Chr.) in der Tallage entlang des Mandelbaches entwickelt. Aufgrund verschiedener Bodenfunde ist eine Besiedlung der Gegend bereits in kelto-romanischer und römischer Zeit belegt. Zusammen mit anderen Dörfern des Bliesgaues zählte das Dorf zum Hundertschaftsgericht am „Ormesheimer Berg“, das zu Beginn des 13. Jahrhunderts im Einflußbereich der Grafen von Blieskastel lag. Nach dem Ort nannte sich ein Rittergeschlecht, das hier seinen Stammsitz hatte und von

1223 - 1444 belegt ist. Danach gelangte dessen Erbe an die Familie von der Ecken, deren Bebelsheimer Güter dann an Nassau-Saarbrücken übergingen. Die Freiherren von der Leyen erwarben 1660 alle Saarbrücker, Eltzschen und kurtrierischen Besitzungen im Ort und behielten sie bis zur Französischen Revolution.

Herausragendes Bauwerk im Ort ist die katholische Pfarrkirche St. Margaretha und St. Quintin mit ihrem Rundturm. Dieser runde Kirchturm (vgl. Reinheim, Erfweiler-Ehlingen und Zetting/Lothringen) aus verputztem Mauerwerk stammt aus

dem 12. Jahrhundert und gehörte wohl ursprünglich zur Wohnburg der Bebelzheimer Ritter. Der Turm besitzt auf der Nordseite eine schmale Schießscharte und im Obergeschoß vier rundbogige Schallöffnungen. Bereits 1267 wurde eine Kapelle erwähnt, die an den Turm angebaut war. Das romanische Langhaus wurde 1737 abgerissen und durch einen Saalbau ersetzt. Der Turm, der vorher ein Steindach hatte, erhielt nun einen achteckigen spitzen schiefergedeckten Helm. 1831 führte das Anwachsen der Bevölkerung zu einer Erweiterung des Kirchenschiffes. Seitdem hat die Saalkirche mit ihren vier Fensterachsen und dem dreiseitig geschlossenen Chor

ihre heutigen Ausmaße. Die Kirche wurde 1948-1968 und 1988-1990 renoviert. Beachtenswert ist auch ihr Inneres. So haben sich über die Jahrhunderte hinweg von der mittelalterlichen Ausstattung noch zwei geschnitzte Figuren der Hl. Margaretha und des Hl. Remigius erhalten. Die sonstige Ausstattung, einschließlich der hölzernen Wandverkleidung, ist z. T. aus dem 18. Jahrhundert. Der barocke Hochaltar zeigt in einer Muschelnische mit beidseitiger doppelter Säulensstellung eine spätgotische St. Margaretha-Figur. Die Figur des Hl. Quintinus stammt aus dem 18. Jahrhundert. Der kleinere Seitenaltar ist in enger Anlehnung an den Hochaltar aus den Resten zweier



Blick in den Chor der Kirche St. Margaretha & St. Quintin

im Krieg zerstörter Altäre zusammengesetzt. Die spätbarocke Kanzel zeigt auf der Rückseite den lehrenden Christus.

Beiderseits des Turmportals befinden sich ein sehr schönes Lothringer Wegekreuz des 18. Jahrhunderts sowie Reste eines Grabsteines aus dem 17./18. Jahrhundert. Das geschichtsträchtigste der vielen Bebelzheimer Wegekreuze steht auf „Brudermannsfeld“. Der Sage nach soll dort 1243 eine Horde plündernder Soldaten einen Eremiten überfallen haben, der ein Vesperbild verehrte. Die Marodeure beschossen die Marienstatue, aus deren Einschußlöchern Blut floß. Gräfin Elisabeth von Blieskastel († 1273) benetzte mit dem „roten Schweiß“ ihre kranken Augen und wurde geheilt. Aus Dankbarkeit ließ sie in der Nähe das Kloster Gräfinthal erbauen. 1695 wurde auf dem „Brudermannsfeld“ an der Stelle, an der im 12. Jahrhundert die Klausen gestanden haben soll, eine Bildsäule errichtet. Unter einem Kreuz ist eine Abbildung des Gnadenbildes, das sich heute in der Heilig



Brudermannskreuz

Kreuz Kapelle in Blieskastel befindet.

Unweit der Kirche steht das ehemalige Pfarrhaus. Die Eingangstür dieses bäuerlichen Einhauses, in dem neben dem Wohnteil auch Scheune und Stall unter einem Dach untergebracht waren, ist mit dem Jahr 1733 bezeichnet.

Von der Priorspitze, Richtung Gut Neuhof gelegen, hat der Besucher eine gute Sicht auf das Umland.



Kirche St. Wendalinus

Bliesdalheim liegt am linken Ufer der Blies. Von den hinter dem Ort ansteigenden Feldwegen in Richtung zum „Großen Wald“ und nach Walsheim hat man eine gute Aussicht auf die Gemeinde und das Flußtal. Als „Daleheim“ (Dorf oder Heim im Tal) 1218 erstmalig genannt, führt der Ort, nachdem er 1816 zu Pfalz-Bayern gekommen war, zur Unterscheidung von dem höher gelegenen Heckendalheim den Namen des Flusses als Beiwort. Das Gemeinwesen existierte schon lange vorher, wie verschiedene Funde in der Gemarkung belegen: ein Steinbeil aus der Jüngeren Steinzeit (4.500 - ca. 3.000 v. Chr.),

Brandgräber aus der älteren Eisenzeit (750 - 450 v. Chr.), ein merowingisches Grab (450 - 720 n. Chr.) sowie Fundamente und Straßenreste einer römischen Siedlung. Während des Mittelalters hatte das Kloster Wörschweiler im Dorf umfangreichen Grundbesitz. Im Laufe der Jahrhunderte gelang es den Herzögen von Zweibrücken, den gesamten Besitz an sich zu ziehen, bis sie im 16. Jahrhundert alleinige Grundherren wurden und es bis zur Französischen Revolution im Jahre 1793 blieben. Nur die Grafen von der Leyen hatten im 18. Jahrhundert noch einige Rechte im Dorf. Nachdem unter der Herrschaft Napoleons die klei-

nen Territorialstaaten beseitigt und die Gebiete links des Rheines in französische Départements eingeteilt wurden, gehörte Bliesdalheim zum Donnersbergdépartement. 1816 kam die Gemeinde schließlich zum bayerischen Rheinkreis, der späteren Rheinpfalz.

Bis zum Dreißigjährigen Krieg wurde die protestantische Kirchengemeinde von der heute nicht mehr existierenden Gemeinde Kirchheim und später von Breifurt betreut, seit 1840 ist sie Filiale von Walsheim. 1907 errichteten die Protestanten des Ortes einen schiefergedeckten Glockenturm, an den 1926/27 nach Plänen des Zweibrücker Architekten Schäfer das Kirchenschiff in seiner heutigen Form gebaut wurde. Schäfer verwendete für die Fenstergewände den in der expressionistischen Architektur üblichen spitzwinkligen Giebel. Einen solchen findet man mit einem Relief geschmückt auch über der Eingangstür. Die drei Fenster des Langhauses sind mit einem Gesimsband verbunden, das um die Fenstergewände herum verkröpft ist. Bei diesen Bauvorhaben erbrachten die

Gemeindemitglieder enorme Eigenleistungen. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche bereits 1939 in Brand geschossen, nur die Außenmauern blieben stehen. In den Jahren 1948/50 erfolgte der Wiederaufbau, 1964/67 wurde sie renoviert. Nach dem Kirchenhistoriker Bernhard Bonkhoff ist sie ein überzeugender Versuch einer landschaftsgebundenen Dorfkirchenanlage.

Stifter der katholischen Pfarrei war der Baron Alexander Jacomine de Malespine, woran eine Gedenktafel in der 1801 erbauten St. Wendalinus Kirche erinnert. Im Jahre 1922 wurde die Kirche erweitert, während des Zweiten Weltkrieges gleichfalls



Protestantische Kirche

schwer beschädigt, und 1950 bis 1953 renoviert. Es ist ein kleiner Barockbau mit dreiseitigem Schluß. Der Turm mit dem verkupfertem Helm ist seitlich an das Kirchenschiff angebaut. Der prächtige Hochaltar mit einer Statue des Schutzheiligen (18. Jahrhundert) im Rocailleaufsatz soll aus dem ehemaligen Franziskanerkloster Homburg stammen. Ebenfalls aus Homburg stammen die beiden steinernen Figuren des Hl. Antonius und der Hl. Maria. Im Pfarrgarten steht ein drei Meter hohes Sandsteinkreuz, das „1854 zur Ehre Gottes von der k.(atholischen) Gemeinde Bliesdalheim um gnädige Abwendung der Cholera“ errichtet wurde.

An den bedeutendsten Sohn des Ortes, Andreas Grieser (1868 - 1955), Nestor der deutschen Sozialversicherung, erinnert ein Gedenkstein am Kegelplatz in der Dorfmitte.

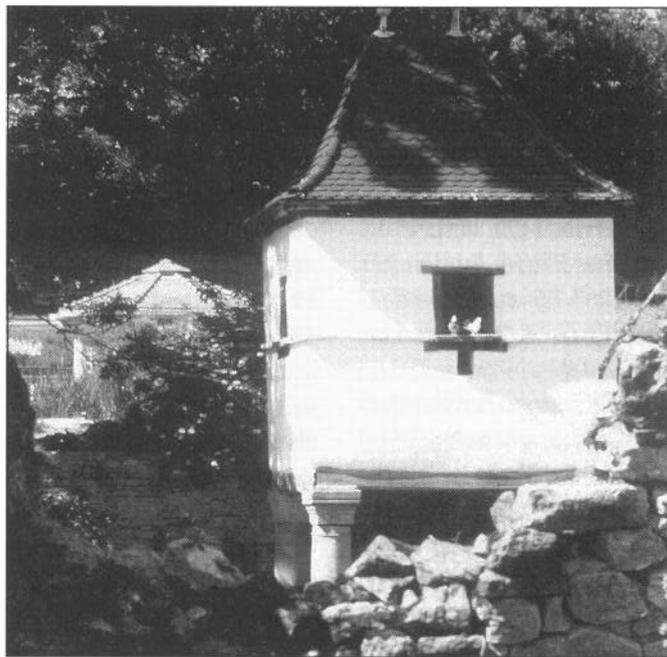
Nordöstlich des Ortes liegt eine von Menschenhand aus dem Buntsandstein herausgeschlagene Höhle, der sog. „Eiskeller“. Mit einer Länge von 20 Metern, vier Metern Breite und einer Höhe

von vier bis sechs Metern hat er beachtliche Ausmaße. Auch die Architektur der Höhle ist beeindruckend, erinnert sie doch den Besucher an ein Kirchenschiff. Auffallend sind die aus dem Fels herausgeschlagenen Podeste und Sandsteinbänke an den Wänden. Die Bearbeitungsspuren deuten auf das 18./19. Jahrhundert hin. Eine Nutzung der Höhle in römischer Zeit als Mithras-Heiligtum wird vermutet, ist aber nicht belegt. Der Name „Eiskeller“ rührt von der Nutzung der Höhle als „Kühlschrank“ her. Im Winter wurde auf der Blies Eis gebrochen und dort eingelagert. Im Sommer wurde das Eis dann zur Kühlung benutzt. Bei Tierschützern ist die Höhle bekannt, da sie von mehreren vom Aussterben bedrohten Fledermausarten als Winterquartier benutzt wird.



Im Eiskeller

3 Bliesmengen-Bolchen mit Gräfinthal



Taubenhaus in Gräfinthal

An der Südspitze des Saarlandes, wo die Blies die natürliche Grenze zu Lothringen bildet, liegt der Doppelort Bliesmengen-Bolchen mit Gräfinthal. Bliesmengen, das damalige „Maingen“ wird erstmals in einer Bestätigungsurkunde des Grafen Ludwig von Saarwerden im Jahre 1180 erwähnt. Nach dem Dorf benannte sich ein bis ins 15. Jahrhundert existierendes Edelherrenschlecht, das hier eine Was-

serburg besaß. Der andere Ortsteil erscheint 1288 als „Bolchen“. Der Name leitet sich aus dem lateinischen „betuletum“ bzw. dem französischen „boulaiie“ im deutschen „Birkenwäldchen“ ab. Mehrere Funde aus der römischen Zeit belegen, daß am Ort schon vor der fränkischen Landnahme eine römische Siedlung bestand. Im Mittelalter hatten hier auch die Klöster Wadgassen, Gräfinthal und Wörschweiler Besitzun-

gen und Rechte, welche im Laufe der Jahrhunderte in verschiedene Hände überwechselten. Mit dem Herzogtum Lothringen wurde die Ortschaft 1766 französisch, bis sie 1781 an die Grafen von der Leyen übergang.

Bereits 1421 bestand im Ort eine Pfarrei. In den Jahren 1963/65 wurde die neue Pfarrkirche St. Paulus erbaut, ein Stahlbetonbau mit dem Grundriß einer Parabel. Seit her dient die ehemalige Pfarrkirche „St. Petrus in Ketten“ als Friedhofskapelle. Die beiden Untergeschosse des Turmes mit seinen fünf gotischen Spitzbogenfenstern datieren aus dem 14. Jahrhundert. Bedeckt ist er von einer barocken Haube mit einer achtek-



Bliesmengen-Bolchen: ehemalige Pfarrkirche St. Petrus in Ketten

kigen Laterne. Das Kirchenschiff, ein flachgedeckter Saal mit dreiseitigem Chorabschluß, 1752 erbaut, wurde 1866 nach Norden erweitert und nach seinen schweren Zerstörungen im Kriegsjahr 1944 in alter Form 1948 wiederhergestellt. Nach der Fertigstellung der neuen Pfarrkirche wurde die alte Kirche 1972 in eine Friedhofskapelle umgebaut. Ihre Ausstattung wurde in die neue Kirche übertragen. Der Hochaltar stammt aus der ehemaligen Gräfinthaler Klosterkirche. Die beiden Tafelgemälde mit der Darstellung des Hl. Rochus und der Hl. Maria mit dem Kind sind alte Kunsthandwerke aus dem 19. Jahrhundert und sollen Teil der

damaligen Seitenaltäre gewesen sein. Im Ortsbild sind noch etliche Bauernhäuser aus dem letzten Jahrhundert mit ihren typischen Scheunentoren, den Rundbögen, zu sehen. Bliesmengen-Bolchen gehörte mit dem Gewinn der Goldmedaille bei dem bundesweiten Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ bereits 1969 zu den schönsten Dörfern Deutschlands.

Flurnamen und die Terrassen am Südhang des Kreuzberges sind Erinnerungen an den einst umfangreichen Weinbau im Gemeindegebiet. Mitte des vorigen Jahrhunderts berichtete der Volkskundler August Becker, daß die Klosterruine Gräfinthal mitten zwischen Weinbergen gelegen war. Dort sei auch der beste Blieswein, der „Muttergotteswein“, angebaut worden.

Gräfinthal liegt in einem Seitental der unteren Blies unmittelbar an der deutsch-französischen Grenze. Der Sage nach lebte zwischen Bebelshem und dem heutigen Gräfinthal ein Eremit, der eine in einer Nische eines Eichenbaumes stehende Muttergottesdarstellung verehrte. Vagabundierende Räuber



Gräfinthaler Wappen

überfielen ihn und seine Klausen und beschossen die Marienstatue mit Pfeilen, worauf aus den Wunden Blut geflossen sein soll. Die damals in Blieskastel regierende Gräfin Elisabeth wurde durch diesen „roten Schweiß“ von ihrem Augenleiden geheilt. Aus Dankbarkeit gründete sie Mitte des 13. Jahrhunderts im Tal des Letschenbaches das Kloster Gräfinthal und übertrug es den Wilhelmiten, einem Reformzweig des Benediktinerordens. Zwischen 1354 und 1421 wurde das Kloster mehrmals niedergebrannt und wieder aufgebaut. Auch die Bauernaufstände (1525 und 1592), der Durchzug französischer Truppen (1583) und der Dreißigjährige Krieg (1618-1648) suchten das Kloster heim. Nach 1648 gaben die Herzöge von Lothringen dem Kloster wieder neues Leben, so daß es sich bis Mitte des 17. Jahrhunderts wieder erholte.

1668 erwarb das Haus von der Leyen Rechte am Kloster Gräfinthal, die Hoheitsrechte wurden 1781 von Frankreich an die von der Leyen abgetreten.

Seine letzte große Blütezeit erlebte das Kloster im 18. Jahrhundert, vor allem durch die großzügige Förderung des in Zweibrücken lebenden vertriebenen Polenkönigs Stanislaus Leszynski, im Volksmund „le bon roi“ genannt. Unter seiner Ägide errichtete J. E. Sundahl, Zweibrücker Hofarchitekt aus Schweden, 1714 bis 1719 den neuen barocken Kirchenbau. Die künstlerisch sehr wertvolle Ausstattung schuf der Bildhauer Jean Madersteck aus Saarbockenheim (heute Sarre-Union). 1785 wird das Kloster - zu dieser Zeit das einzige Wilhelmitenkloster Deutschlands - vom Papst aufgelöst, die Gebäude verfallen. Die Ausleerungskommission der Französischen Revolution versteigert 1793 die noch vorhandenen Einrichtungsgegenstände: die Samsonkanzel, die Chorvertäfelung und zwei Beichtstühle kommen nach Reinheim in die Markuskirche, die Orgel nach Großerdenchingen bei Bitsch, der

Hochaltar steht heute in der Pfarrkirche Bliesmengen-Bolchen. Die „Muttergottes mit den Pfeilen“ wurde schon zuvor nach Blieskastel überführt, sie steht dort heute in der Kreuzkapelle. Die zerstörten Klostergebäude kaufte 1803 der Maire von Saargemünd, Jean Baptist Mathieu. Er ließ im Chor der völlig ruinierten Kirche die heutige Kapelle, in der er auch begraben ist, in Form eines langgestreckten Achtecks errichten und schenkte der Wallfahrtskapelle die spätgotische Mondsichelmadonna, die in der Altarnische des spätbarocken Altars steht. Durch Mathieu kam wohl auch das lebensgroße Kruzifix an der Nordwand nach Gräfinthal, dessen ursprüngliche Herkunft ungeklärt ist. Der Korpus von sehr hoher Qualität stammt aus dem 14. Jahrhundert, ein Ungeheuer bildet den Kreuzfuß.

An der Nordwand der Kapelle befindet sich in einer Nische die Grablage der Klostergründerin Gräfin Elisabeth von Blieskastel († 1273). Die Liegefigur aus Sandstein mit einem Hund und einem Affen zu Füßen befindet sich in einem be-

dauernswert desolaten Zustand. Größere Fehlstellen wie Hände und Teile der Haartracht sind äußerst plump mit Gips nachmodelliert. Wo genau das Grab der Polenprinzessin Anna Leszynska († 1717) liegt, die ebenfalls in der Kapelle ihre letzte Ruhestätte fand, ist bis heute unbekannt.

Der ganze Klosterbezirk ist heute noch von einer Mauer umgeben. Links neben dem Zugang zur Kirche befindet sich das Seitenportal zum Kloster mit der Jahreszahl 1714 und dem sog. „Gräfinthaler Wappen“ mit den drei liegenden Halbmonden und den zwölf Lilien, das dem Hl. Wilhelm von Aquitanien zugewiesen



Mondsichelmadonna

wird. Von den Klausurbauten ist bis auf ein unzugängliches Kellergewölbe im Süden nichts mehr erhalten. Die Gebäude, die heute im Klosterbereich stehen, gehörten zu den Ökonomiegebäuden des Klosters: die ehemalige Mühle (Privatbesitz), die Schmiede (heute Gasthaus „Klosterschenke“), das Gesindehaus (Gasthaus „Gräfinthaler Hof“) und das Brauhaus (Privatbesitz). Auffallend ist das neben der Roßschwemme stehende Taubenhaus (1766).

1993 haben in Gräfinthal wieder Benediktinermönche Einzug gehalten. Somit ist eine Fortführung des religiösen Lebens in diesem idyllischen Weiler, der über viele Jahrhunderte als Wallfahrtsstätte eine Vielzahl von Pilger anzog und immer noch anzieht, auch in Zukunft gegeben. Etwas weiter nördlich liegt die „Naturbühne Gräfinthal“, welche von Juni bis September bespielt wird. Für das neben der Roßschwemme, im Originalzustand wiedererrichtete ehemalige landwirtschaftliche Anwesen, wurde von der Gemeinde ein Kulturprogramm „Gräfinthaler Vier-Jahreszeiten“ angelegt.



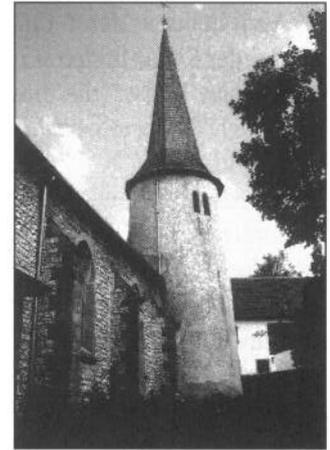
Tagelöhnerhaus

An den westlichen Hängen des Hölschberges, beiderseits des Mandelbaches, erstreckt sich die Gemeinde Erfweiler-Ehlingen. Die klimatisch günstige Lage Erfweilers am Ende eines Talkessels dürfte ausschlaggebend für die frühe Besiedlung gewesen sein. So wurden neben den Resten eines römischen Bades auch die eines großen Gutshofes aus dieser Zeit ausgegraben. Urkundlich wird „Erfwilre“ erstmals im Jahre 1223 erwähnt, „Elyngen“ 160 Jahre später (1383). Beide Orte gehörten zunächst zur Bliesgaugrafschaft. Im 14. Jahrhundert kamen die Ortschaften zu

Kurtrier. In den folgenden Jahrhunderten sind stets mehrere Besitzer am Ort genannt, bis 1663 der ganze Besitz an beiden Orten von dem Haus von der Leyen aufgekauft wurde, in deren Besitz sie dann auch bis zur Französischen Revolution verblieben.

Von 1223-1318 ist in Erfweiler ein Burgmannengeschlecht bezeugt, das sich nach dem Ort nannte. Von ihrem befestigten Haus stammt vermutlich der Rundturm mit den vier Klangarkaden (12./13. Jh.) der katholischen Pfarrkirche St. Mauritius. Ihrem Patronat nach ist sie wohl eine Grün-

dingung der Abtei Tholey. Von diesem Kirchenbau hat sich nur der Chorraum aus dem 14. Jahrhundert erhalten. Der Rechteckchor hat ein Kreuzrippengewölbe, das von Ecksäulen mit Kelchkapitellen getragen wird. Bei der Restaurierung von 1977 wurden eine Sakramentsnische mit Okulusfenster und Reste ornamentaler Ausmalungen entdeckt. Das neugotische vierachsige Langhaus von 1904 ist ein Saalbau mit offenem Dachstuhl, wie er bei den katholischen Kirchen aus der Zeit des Historismus selten vorkommt. Das unverputzte Mauerwerk besteht aus roh behauenen Kalksteinquadern, architekturgliedernde Teile wie Gewände, Gesimse und Eckquader sind aus Sandstein. Die Pläne stammen von dem Architekten Wilhelm Schulte. 1954 wurde über der Vorhalle des Portals ein Glockenturm errichtet. Der Hochaltar hat ein steinernes Retabel mit einer Reiterfigur des Hl. Mauritius von Anfang des 18. Jahrhunderts. Zum Kircheninventar gehört ein silberner Kelch mit dem Wappen von der Leyen. Er wurde 1617 von Damian von der Leyen der Kirche ge-



Kirche St. Mauritius

stiftet. Am Kircheneingang ist der ehemalige Portalstein der 1824 errichteten Vorgängerkirche in die Mauer eingelassen. Die Initialen MJ verweisen auf Maximilian Joseph, König von Bayern.

Außen am Turm steht ein schöner Grabstein, der gleich zweimal, 1789 und 1800, benutzt wurde. Auf der Kartusche unter dem Kreuz mit einem Totenschädel mahnt der Spruch: „Hier in dieser kalten Erde liegt Rosina Kihm begraben. Das für sie gebethen werde, mahnen uns die Todesraben.“ Eine Bruchsteinmauer zeigt die Ausdehnung des ehemaligen Kirch- bzw. Friedhofes an, an den Wohnhäuser aus dem 18. Jahrhundert angrenzen.

Auch in der weiteren Umgebung der Kirche finden sich noch einige Häuser, die ihre ursprüngliche Form bewahrt haben. So weisen beim sog. Schusterhaus in der Ballweilerstraße 11 die drei Schuhformen und die Initialen MJ auf den Besitzer sowie auf seinen Beruf hin. Der Türsturz ist mit 1720 bezeichnet. In der „Straße am Römerturm“ 19 steht ein etwa 200 Jahre altes freistehendes Tagelöhnerhäuschen. Es gilt als das einzige noch erhaltene seiner Art im gesamten Saarpfalz-Kreis. Betritt man die Hütte durch die zur Straßenseite liegende Tür, steht man sofort in der Küche, dem



Grabkreuz von 1789

größten Raum des Häuschens. Mittelpunkt ist der offene Kamin. Um 1800 bestand der Fußboden in der Regel noch aus gestampftem Lehm. Ein weiterer Raum diente als Schlafkammer. Unter dem Dach wurde das Stroh gelagert, dort schliefen die Kinder. 1987 wurde das Tagelöhnerhäuschen von der Gemeinde umfassend saniert und somit als Zeugnis der Lebensweise der Tagelöhner im 19. Jahrhundert der Nachwelt erhalten.

Anno 1869 errichteten auf der nordöstlichen Höhe des Ortes Soldaten, die aus dem Preußisch-Österreichischen Krieg von 1866 heimkehrten, aufgrund eines Gelöbnisses eine Josefskapelle. 1945 wurde das Gelübde erneuert und wird seitdem jährlich mit einer Wallfahrt begangen. Am 19. März, dem Josefstag, der in Erfweiler-Ehlingen als „offizieller“ Feiertag begangen wird, steht die kleine neugotische Kirche mit dem steinernen Dachreiter im Mittelpunkt des Dorflebens.



Ehemaliges Großrippelfeld

Gersheim liegt im südlichen Teil des Bliesgaves zwischen Herbitzheim und Reinheim. Als „Geroldesheim“ 1150 urkundlich erwähnt, gehörte der Ort zunächst zum Kloster Herbitzheim in Lothringen. Archäologische Funde belegen eine frühgeschichtliche Besiedlung durch Kelten und Römer. Beim Bau der Blietalbahn erregte 1878 die Entdeckung eines merowingischen Grabfeldes Aufsehen. Wie in dieser Zeit üblich, waren die Toten in West-Ost Richtung bestattet. Zu den ältesten Fundstücken der Merowingerzeit des Bliesgaves zählt eine Bügelfibel, die in der ersten Hälfte des 6. Jahr-

hunderts n. Chr. getragen wurde. Ebenfalls zur fränkischen Frauentracht gehören zwei paarig getragene, feuervergoldete Bügelfibeln aus Silber, die um die Wende des 6. zum 7. Jahrhundert datieren und ebenfalls hier gefunden wurden.

Im Bauernkrieg (1524/25) erhoben sich die Gersheimer gegen das Herbitzheimer Kloster, dessen Leibeigene sie waren. Im 16. Jahrhundert ging die Herrschaft an dem Dorf auf die Grafen von Saarbrücken und im 17. Jahrhundert auf das Haus von der Leyen über. Maßgeblich zum Aufblühen des Ortes trug sein Reichtum an Kalkstein

bei, der seit 1895 industriell abgebaut und verarbeitet wird. In diesem Jahr baute die Firma Braun aus Elversberg den ersten Ringofen zum Brennen des Kalkes. Das Neunkircher Eisenwerk, inzwischen Eigentümer, begann 1922 mit dem Abbau der Kalksteine unter Tage. Im Zweiten Weltkrieg erlitt der Ort durch seine Lage im Kampfgebiet großen Schaden. Die unterirdischen Stollen des Kalkbergwerkes dienten 100 Tage - vom 6.12.1944 bis 25.3.1945 - etwa 2.000 Menschen aus dem unteren Bliestal, dem Mandelbachtal und dem angrenzenden Lothringen als Zufluchtstätte vor dem Krieg. Mit Wasser und den notwendigen Lebensmit-



Kirche St. Alban

teln versorgt, ließen sie sich auch von der Polizei und der SS nicht dazu zwingen, den sicheren Stollen in der Nähe ihrer Heimat zu verlassen. Diese Verweigerung der Evakuierung wertet der Historiker Werner als die „weitgefächerte Gehorsamsverweigerung“ der deutschen Bevölkerung gegen Anordnungen des nationalsozialistischen Staates während des Zweiten Weltkrieges. Im Zuge der Gebiets- und Verwaltungsreform 1974 gab Gersheim als größter Ortsteil der aus nunmehr elf ehemals selbständigen Gemeinden gebildeten Großgemeinde den Namen und wurde Sitz der Kommunalverwaltung.

Unter Denkmalschutz steht die katholische Kirche St. Alban, die mit dem Pfarrhaus ein Ensemble bildet. Die Kirche, die im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt wurde, steht seit 1846 an ihrem Platz. Es ist ein rechteckiger, verputzter Saalbau im klassizistischen Stil mit eingezogenem Frontturm und halbrunder Apsis. Vor dem Kirchenportal steht aus dem 18. Jahrhundert ein sandsteinernes Kreuz mit dem Christuskörper. Auf dem Kreuz ist ein



Orchideen im Naturschutzgebiet Gersheim

Totenschädel über einem Knochen reliefiert. Beides symbolisiert die menschliche Vergänglichkeit. Im Pfarrhaus ist ein Türsturz eingemauert, der spätgotische Formen aufweist und mit 1615 bezeichnet ist.

Das Bauernhaus von Franz Weber in der Hauptstraße 24 wurde 1996 Landesieger beim Bauernhauswettbewerb. Internationalen Bekanntheitsgrad genießt das

Orchideengebiet „Zwischen den Lachen“ und „Am Weißrech“, wo über 30 Orchideenarten in freier Natur wachsen. Diese landschaftliche Besonderheit wurde zum Naturschutzgebiet erklärt. Führungen werden während der Hauptblütezeit der Orchideen vom Mai bis Anfang Juli angeboten.

Weniger bekannt ist dagegen das sog. „versteinerte Meer“. In der Geologie Gersheims gibt es Meeresablagerungen, die aufgrund ihrer wellenförmigen Oberfläche als „Großrippelfeld“ bezeichnet werden. Diese Rippeln haben von Wellenkamm zu Wellenkamm einen Abstand von einem halben bis einen Meter und eine Höhe von zehn Zentimetern. In seiner Ausdehnung und Ausbildung wurde das Gersheimer Meereswellen-Feld als einmalig in der Welt angesehen. Leider wurden Teile des Feldes abgebaut, die Reste des Geländes wurden inzwischen aufgefüllt.

Im Mai jeden Jahres ist Gersheim Mitveranstalter der „Trofeo Karlsberg“, einem internationalen und grenzüberschreitenden Etappenradrennen für Junioren.



Portal der Kirche St. Martin

Im Mündungsbereich des Mandelbaches in die Blies liegt Habkirchen, einer der am frühesten urkundlich belegten Orte der Saarpfalz. Die Geschichte der Gemeinde ist sehr eng verbunden mit der

Geschichte seiner Kirche. Bereits 819 gibt Kaiser Ludwig der Fromme dem Kloster Hornbach die Kirche des Appo - „Apponies ecclesia“ - zurück. Über „Appenricha“ und „Happinricha“ ent-

wickelte sich der Ortsname, bis im 16. Jahrhundert erstmals die heutige Schreibweise erscheint. Wie in anderen Orten des Bliesgaues saß auch in Habkirchen ein Rittergeschlecht, das sich von 1223 bis 1393 dort urkund-

lich nachweisen läßt. In einer Urkunde König Heinrichs III. wird Habkirchen 1046 als Sitz der Bliesgaugrafschaft „comitatem Happinricha“ genannt. Das Dorf kam schließlich 1339 mit der Herrschaft Blieskastel in den Be-



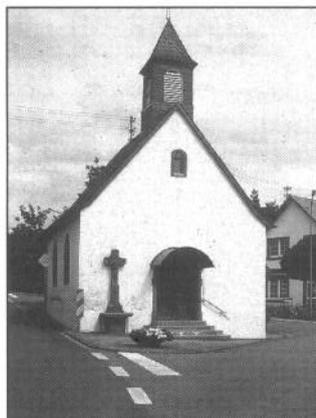
Kirche St. Martin

sitz der Kurfürsten von Trier, die es 1661 den Freiherren von der Leyen als Lehen übertrugen. In deren Händen verblieb der Ort bis zur Französischen Revolution. Ab 1816 kam der Ort mit den Nachbargemeinden zum Königreich Bayern, nach Beendigung des Ersten Weltkrieges wurde es von Bayern abgetrennt und Teil des Saargebietes.

Der älteste Bauteil der Kirche St. Martin ist der Turm aus dem 12. Jahrhundert, der zur Gruppe der „Hornbacher Türme“ gehört. Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde der Turm unter Beibehaltung des charakteristischen Satteldaches wieder aufgebaut und um ein Geschoß erhöht. Die Schallöffnungen sind durch romanische Säulen geteilt. Im Turmuntergeschoß ist eine spätgotische Sakramentsnische aus dem 15. Jahrhundert erhalten. Der farbig gefaßte Sandstein zeigt zwei figürliche Halbreiefs und Blattornamente zwischen Mauerzinnen. Das Langhaus mit seinen vier Fensterachsen stammt von 1758 und wurde 1950/60 wiederhergestellt. Über dem Hauptportal mit

seiner breit angelegten Blendarchitektur ist ein Sandsteinrelief des Schutzheiligen der Kirche, St. Martin, zu sehen. Es datiert aus dem 18. Jahrhundert. Von der alten Inneneinrichtung haben sich noch einige barocke Statuen erhalten.

An der Durchgangsstraße nach Reinheim steht eine bereits 1239 erwähnte kleine Kapelle, die der Hl. Anna geweiht ist. Dieser kleine Saalbau mit dem verschieferten Dachreiter wurde nach seiner völligen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg in etwas veränderter Form in den Jahren 1949/50 im Barockstil wieder aufgebaut. Eine Kostbarkeit im Innern ist die kleine gotische Plastik des St. Leonhard, um 1500 vermutlich



Annakapelle

in Lothringen geschaffen. Die Figur der Schutzheiligen St. Anna stammt aus dem 18. Jahrhundert. Links des Einganges der Kapelle steht ein Wegekreuz von 1811.

In der Zweibrücker Straße 6 steht das älteste Wegekreuz von ganz Mandelbachtal. Es wurde 1667 von Kilian Braun und seiner Ehefrau zur Ehre Gottes aufgerichtet. Selten ist auch die Darstellung des Christus als Schmerzensmann in einer Nische des Kreuzschafes. Die Christusfigur ist allerdings erst in diesem Jahrhundert von dem Blieskasteler Bildhauer Karl Riemann gefertigt worden. Der Überlieferung nach soll es sich um ein Stationskreuz auf dem Wallfahrtsweg zu dem Kloster Gräfinthal handeln.

Bei der „Freundschaftsbrücke“, die über die Landesgrenze zu dem französischen Nachbarort Frauenberg, führt, wurde in den Räumen des alten Zollamtes Habkirchen ein Zollmuseum eingerichtet. Dieses Zollmuseum ist bundesweit eine echte Rarität - es gibt in ganz Deutschland nur drei davon. Anhand der Ausstellungsgegenstände kann die bewegte Grenz- und

Zollgeschichte der Grenzregion nachvollzogen werden. Neben deutschen und französischen Uniformen, alten Dokumenten der Zollverwaltung, z. T. aus der Zeit der Grafen von der Leyen von vor 1793 bis in die 1960er



Bayerisches Grenzschild, um 1820, im Zollmuseum

Jahre, sind alte Fotografien und Arbeitsgeräte wie etwa ein Rauschgift-Testkoffer zu sehen. Das Museum ist jeden dritten Sonntag im Monat, 14.00 - 17.00 Uhr, und nach Vereinbarung geöffnet, Tel: 06804/554.

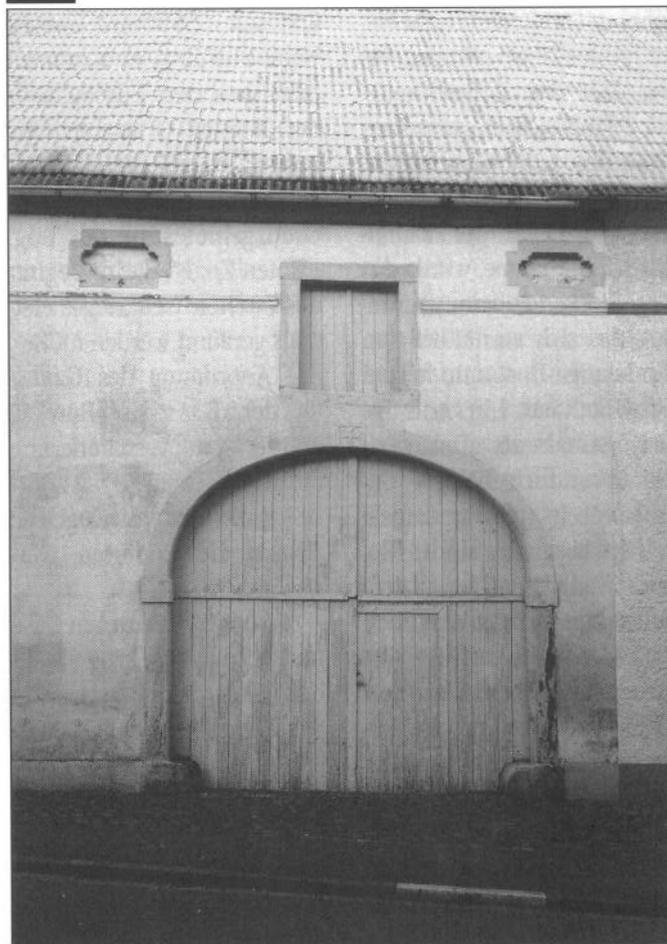
An der Mündung des Mandelbaches in die Blies erinnert ein 1990 aufgestellter Gedenkstein an das ehemalige „Dorf Mandelbach, 1239 erstmals erwähnt - heute Teil von Habkirchen“. In der 1974

geschaffenen Gemeinde Mandelbachtal lebte der alte Namen wieder auf. Mandelbäume wachsen zwar keine im Mandelbachtal, dafür aber zahlreiche Kopfweiden, deren Blätter denen des Mandelbau-

mes ähneln und dem Bach und der alten Siedlung den Namen gaben. 1989 erhielt das Dorf bei dem bundesweiten Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ eine Goldmedaille.



Kopfweiden in Mandelbachtal



Wirtschaftstrakt des „Lothringischen Einhauses“

Das Gebiet um den Ort stellt eine Verbindung zwischen der Muschelkalklandschaft des Bliesgäues und dem Mittleren Buntsandstein des Saar-Nahe-Berglandes dar. Das Dorf liegt zwischen Fel-

dern und Streuobstwiesen. Zusammen mit den Sträuchern und Bäumen, die auch aus den Trümmern der gesprengten Westwallbunker wachsen, prägen sie das Landschaftsbild. Der Bann war be-

reits von den Römern besiedelt, wie die Entdeckung römischer Fundamente und vieler großer Ziegel belegen. Aus der Zeit der Völkerwanderung fand sich ein einzelnes Grab des 4. Jahrhunderts n. Chr.. Im 6. und 7. Jahrhundert, während der fränkischen Landnahme, wurde das Dorf Heckendalheim gegründet, das sich vermutlich um die heutige Dorfmitte herum entwickelt hat. 1342 tritt der Ort erstmals als „Dalen“ in die urkundlich belegte Geschichte ein. Er war damals Teil des Besitzstandes des Klosters Wadgassen. Im 15./16. Jahrhundert finden sich noch die Kleinadelsfamilie von Steinkallenfels, das Haus von Eltz-Wecklingen und die Herren von Nassau-Saarbrücken als Mitbesitzer. Zwischen 1655 und 1660 verkauften diese ihre Anteile an den Kurfürsten Carl Caspar von der Leyen. Heckendalheim wurde sodann mit dem benachbarten Ommersheim vereinigt. 1794, während der Französischen Revolution, beantragte Heckendalheim mit anderen Gemeinden des Amtes Blieskastel die Vereinigung mit Frankreich. Bis zum 17. Jahrhundert hieß der Ort

„Dalheim“, was sich als Heim oder Dorf im Tal deuten läßt. Erst seit 1655 wird zwecks Unterscheidung zu dem nahe gelegenen Dorf Bliesdalheim der heutige Ortsnamen gebräuchlich. Heckendalheim lag wie die anderen Orte des Grenzgebietes in der sog. „Roten Zone“, die zu Beginn des Zweiten Weltkrieges erstmals geräumt werden mußte. Auf Anordnung des Gauleiters der NSDAP, Josef Bürckel, wurde zur „Verschönerung des Ortes“ mitten im Dorf ein großer Platz angelegt. Die Häuser, die hinderten, wurden abgerissen.

In der Dorfmitte, am Gasthaus „Zum Dorfkrug“, steht das älteste und schönste Sandsteinkreuz der Gemarkung. Im Mittelteil, das mit der Jahreszahl 1743 das Herstellungsjahr anzeigt, sind barocke Elemente erkennbar. Der Korpus ist sehr plastisch herausgearbeitet. An die beiden Weltkriege gemahnt ein weiteres Sandsteinkreuz mit einem eisernen Christuskorpus in der St. Ingberter Straße 141. Die Inschrift lautet: „Errichtet zur Ehre Gottes. Andenken an die gefallenen Krieger 1914/45“. Der Gemeindediener Daniel Blau-

meiser errichtete das Wegekreuz 1915 zum Gedenken an seine gefallenen Kriegskameraden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Jahreszahl 15 auf 45 verändert. Über dem Inschriftenfeld sind drei Palmblätter als Symbol der Wiedergeburt und der Unsterblichkeit herausgeschlagen. Auf dem Sok-



Wegekreuz in der Dorfmitte

kel ist inmitten abstrakter Zeichen als Sinnbild christlicher Nächstenliebe ein Herz eingeschlagen.

In der St. Ingberter Straße sind einige Beispiele - teilweise leider nur noch ansatzweise - für das in der hiesigen Region typische „südwestdeutsche Einhaus“ zu sehen. Hierbei sind Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach in Firstrichtung nebeneinander untergebracht. Der Wohnbereich des meist zweistöckigen Einhauses ist durch vier Fensterachsen und die mittig gesetzte Eingangstür symmetrisch gegliedert. Eine horizontale Gliederung bewirkt des öfteren ein Gurtgesims, das über die ganze Gebäudelänge verläuft. Den Wirtschaftsteil erkennt man an den hölzernen, zweiflügeligen Scheunentoren mit ihren Sandsteingewänden und an der Heuluke. Die Luftluken sind bei manchen Häusern unterschiedlich gestaltet. Eine Ausnahme für den Saarpfalz-Kreis stellt in der gleichen Straße das Haus mit der Nr. 103 dar. Es ist ein „Lothringisches Einhaus“. Um zusätzlichen Lagerraum zu gewinnen, wurde das Haus um ein halbes Stockwerk, das sog.



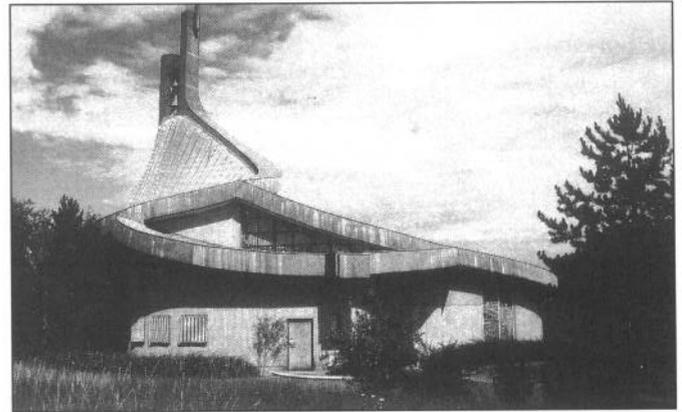
Detail des Wegkreuzes

Drempelgeschoß, erhöht. Dieses Drempelgeschoß mit seinen Luftluken ist das äußere architektonische Merkmal eines solchen „Lothringerhauses“. Optisch wird dies noch durch ein über die ganze Fassade verlaufendes Deckgesims betont. Dieses Haus war ursprünglich ebenfalls durch vier Fensterachsen und die mittige Tür symmetrisch gegliedert, der Wirtschaftsteil ist noch unverändert.

Die katholische Pfarrkirche St. Joseph wurde 1953 geweiht. Dieser einfache Sandsteinbau zu fünf Fensterachsen mit einem kräftigen Chorturm wurde nach Plänen des Baumeisters Wilhelm Schulte aus Speyer errichtet. Nach Meinung von Fachleu-

ten ist das Bauwerk ein gutes Beispiel für einen neueren Dorfkirchenbau.

Den Eingang des Dorfgemeinschaftshauses ziert eine Bronzefigur „Junges Reh“, die aus dem Nachlaß des international bekannten Hekendalheimer Bildhauers Josef Jost (1875-1950) stammt.



Kirche St. Barbara

Der Ort, nur wenige Kilometer von Gersheim entfernt, dehnt sich beiderseits der Blies aus. Der Hauptteil des Dorfes erstreckt sich um den Mündungsbereich des Lauenbaches. Auf römische Siedlungsstellen, kleinbäuerliche Anwesen, die sog. „villae rusticae“, weisen verschiedene Funde im Dorfbann hin. Ein Relikt aus römischer Zeit ist auch die Weinrebe. Bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts wurde an den Hängen der Blies Wein angebaut. Hiervon künden heute nur noch Reste der Weinbergsmauern an den Südhängen des Ortes.

Als „Herbitzheim“, abgeleitet von dem altdeutschen

Rufnamen Herobod, war der Ort 1382 im Besitz der Herren von Kinkel. 1547 findet sich der Namen im Zweibrücker Oberamtsbannbuch. Im Laufe der Geschichte folgten viele Besitzwechsel, bis im 17. Jahrhundert das Dorf an Nassau-Saarbrücken fiel, ehe es wieder an Pfalz-Zweibrücken ging. 1777 kam das kleine Dorf durch Tausch an die Freiherren von Cathcart zu Carbiston. 1778 erwarb die Herrschaft von der Leyen den Ort mit seinen 38 Untertanen. Dadurch wurde er der Gemeinde Rubenheim zugeteilt, welche damals Meierei war. Heute ist Herbitzheim, das während des Zweiten Weltkrieges zweimal evakuiert

und großteils zerstört wurde, wieder neu und modern aufgebaut.

Jenseits der Blies auf einer Anhöhe erhebt sich die katholische Kirche St. Barbara. 48 Jahre vergingen, ehe das in der Gründungsversammlung des Kirchenbauvereines am 6.2.1927 gesteckte Ziel erreicht und am 17.8.1975 die Kirche geweiht werden konnte. Im Grundriß hat die Kirche ein großes rundes Hauptschiff mit abgerundetem vorgelagertem Altarraum und ein ovales Seitenschiff, welchem in gleicher Form die Sakristei gegenüber steht. Das geschwungene in zwei Säulen aufsteigende Dach erreicht eine Höhe von 24 Metern. Baudirektor Alois Atzberger vom Bischöflichen Bauamt in Speyer legte diesen kühnen und eigenwilligen Entwurf für das neue kirchliche Gemeindezentrum vor. Der Betongußbau erscheint dem Betrachter überraschend leicht und schwungvoll. Nach Atzberger war dies ein Versuch, „einen freien Baukörper zu gestalten, um wegzukommen von der rein geometrisch und mechanisch bedingten Uniformität“. Er beabsichtigte, „Bewegtheit in

die Architektur aufzunehmen, wie sie der Natur und damit dem Prinzip der Schöpfung entspricht“. Kirche und das gleichzeitig errichtete Jugendheim sind in eine großzügige Außenanlage eingebettet, wodurch der erforderliche Rahmen für den außergewöhnlichen Gesamteindruck gegeben ist. Zum Kircheninventar zählt eine aus der Schweiz stammende Madonnenstatue des 16. Jahrhunderts. Die Barbarastatue wurde 1976 von Holzbildhauermeister Richard Rottmann gefertigt. Die farbigen Betonglasfenster mit ihren biblischen Motiven und die harmonisch in den Raum eingefügten Betonreliefs von Emil Wachter aus Karlsruhe komplettieren den Innenraum dieses modernen Kirchenbauwerkes.

An der Hauptstraße, der Rubenheimer Straße, steht ein sog. Dankkreuz aus Sandstein mit einem Christuskörper „Zur Ehre Gottes errichtet von der Gemeinde Herbitzheim um gnädige Abwendung der Cholera 1854.“ Der mündlichen Überlieferung nach sollen nur zwei Einwohner dieser damals grassierenden Epidemie zum Opfer gefallen sein.



Pfarrkirche St. Martin

Mit Medelsheim gelang es im Jahre 1995 - nach Habkirchen (1989) und Bliesmengen-Bolchen (1969) - wieder einem Ort des Saarpfalz-Kreises bei dem bundesweiten Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden - Unser Dorf soll leben“ den ersten Preis zu erreichen. Die weniger als 500 Einwohner zählende Gemeinde kann sich nun mit dem Prädikat „Schönstes Dorf Deutschlands“ schmücken. Der Ort liegt in der Nähe der französischen Grenze in der „Parr“, wie dieser idyllische Teil des Saarpfalz-Kreises genannt wird. Erste schriftliche Zeugnisse einer Besiedlung sind

aus dem Jahre 888 überliefert, wonach König Arnulf dem Edlen Folkwin, der Vorsteher des benachbarten Klosters Hornbach war, bäuerlichen Grundbesitz in „Medilinesheim“ als Geschenk übergab. Daß Medelsheim aber älter ist, belegen keltische Grabfunde und Reste römischer Bebauung. Medelsheim kann auf eine wechselvolle Geschichte zurückblicken. Von der in Urkunden des 14.-16. Jahrhunderts erwähnten mittelalterlichen Burg sind ebenso wie von der ehemaligen Befestigungsmauer der „Stadt“ Medelsheim, wie sie etwa 1672 bei Merian in seiner „Topographia“ er-

wähnt wird, nur noch geringe Reste erhalten. Um 1150 gehörte der Ort zur lothringischen Herrschaft Bitche. Im 14. Jahrhundert war das Dorf im Besitz der Grafen von Zweibrücken, ging dann an die Kurfürsten von der Pfalz und schließlich auf die Grafen von Zweibrücken-Bitsch über. Seit 1656 gehörte der Ort zu der Blieskasteler Herrschaft des Hauses von der Leyen, in deren Besitz er bis 1793 verblieb.

Medelsheim bildet mit Seyweiler, 1307 als „Suwilre“ erwähnt, einen Gemeindebezirk. Beide Ortschaften waren stets eng miteinander verbunden und blicken auf die gleiche Geschichte zurück.

Mitten in Medelsheim, schon von weitem sichtbar, erhebt sich die katholische Pfarrkirche St. Martin. Dieser große barocke Saalbau des 18. Jahrhunderts wurde im Zweiten Weltkrieg bis auf die Grundmauern zerstört. Nach dem Krieg wurde die Kirche in einfacherer Form wiederhergestellt und dabei der Turm mit seiner geschweiften Haube um 2,50 Meter erhöht. Der heute als Sakristei dienende Chor der gotischen Vorgängerkirche ist der älte-



Kreuzigungsgruppe von 1830 bei der Kirche

ste Teil des Gotteshauses. Im Unterteil des Turmes hat sich ein gotisches Kreuzrippengewölbe erhalten, dessen bemerkenswerter Schlußstein in drei Fischen mit einem gemeinsamen Kopf endet. Im Chor sind Reste von Wandmalereien des 14. Jahrhunderts zu sehen. Sie sind mit die einzig nennenswerten Wandgemälde dieser Zeit im Saarland. Dargestellt ist die Schöpfung, der Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradies, die Verkündigung, die

Himmelfahrt Christi, das Jüngste Gericht, Evangelisten oder Kirchenväter und Engel. In der Ostwand, unterhalb des Jüngsten Gerichtes, befindet sich eine Sakramentsnische mit Okulusfenster.

Die Kirche besitzt noch ein weiteres seltenes und bemerkenswertes Kunstwerk: ein steinernes Altarretabel, das um 1430 geschaffen wurde. Es wurde erst 1956 in der Medelsheimer Kreuzkapelle neu entdeckt. Dieses Steinrelief hat fünf Arkadenfelder, die von Kielbögen gerahmt sind. Das Mittelfeld wird von der Kreuzigungsgruppe mit Maria und Johannes eingenommen, links davon ist St. Petrus und St. Ulrich zu sehen, rechts St. Paulus und St. Martin auf dem Pferd. Da im Saarpfalz-Kreis, im Unterschied zu anderen Landstrichen, keinerlei mittelalterliche Holzaltäre erhalten sind, gibt dieses Steinretabel einen Anhaltspunkt darüber, wie wohl im Mittelalter die Altäre hier im Lande ausgesehen haben. Die Ausdruckskraft des Retabels wird in erster Linie dem guten Erhaltungszustand der Farbfassung von bemerkenswerter Qualität zugeschrieben.

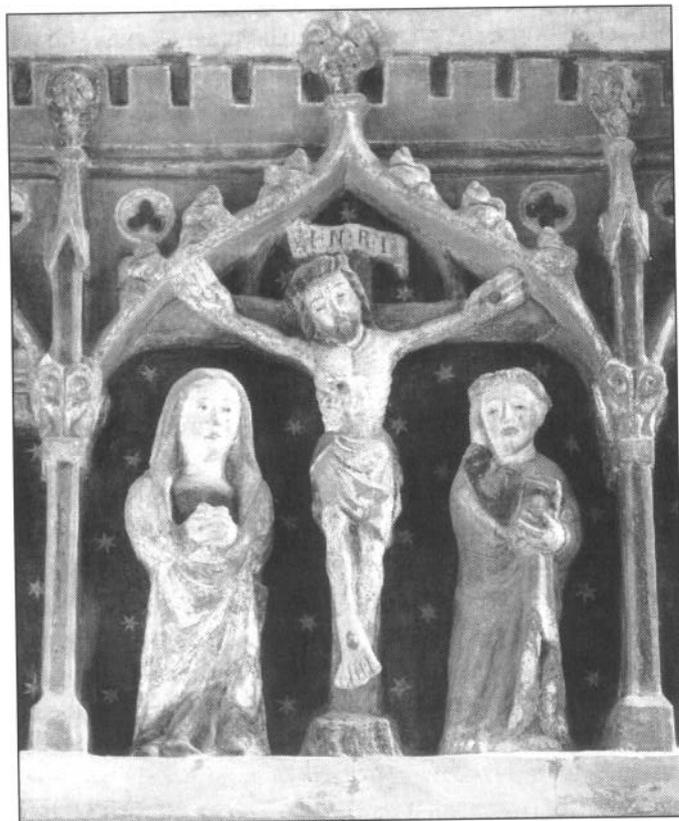
Das lebensgroße spätgotische Holzkruzifix im Chor stammt aus dem 15. Jahrhundert, die beiden Assistenzfiguren Maria und Johannes aus dem 18. Jahrhundert.

Südlich der Pfarrkirche steht das Pfarrhaus, ein schlichter zweigeschossiger Bau mit Walmdach aus dem 18. Jahrhundert, der nach Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wieder errichtet wurde. Zusammen mit der Kirche prägt es aufgrund seiner erhöhten Lage das Ortszentrum. An der Nordseite des Pfarrhauses steht das älteste Wegekreuz der „Parr“, ein großes Sandsteinkruzifix, das mit 1611 bezeichnet ist. Im Ort und der Gemarkung gibt es mehrere sehenswerte Wegekreuze. Insgesamt elf Wegekreuze aus vier Jahrhunderten wurden zu einem „Kreuz-Rundwanderweg“ verbunden.

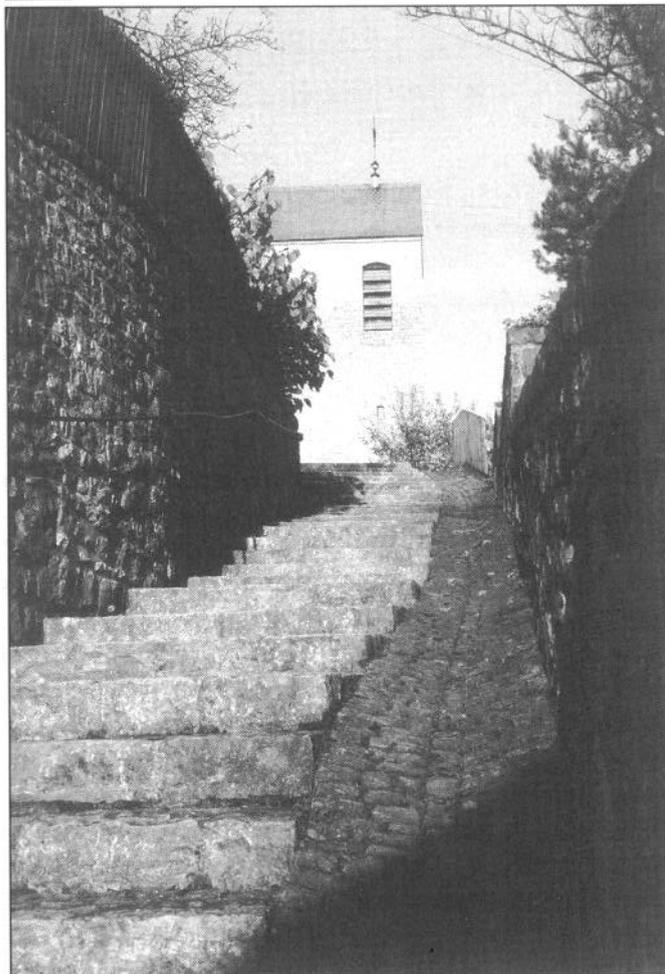
In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts wurde der Prozessionsweg angelegt, dessen einzelne Stationen Szenen aus dem Leidensweg Christi darstellen. Schlichte weiße Pfeiler mit Satteldächern weisen den Weg hinauf zur sog. „Kreuzkapelle“. 1767 wurde diese kleine Ka-

pelle zur Schmerzhaften Mutter, gekrönt von einem verschieferten Dachreiter, erbaut. Vom Vorgängerbau hat sich ein Stein mit der Jahreszahl 1504 in der Schwelle des Chores erhalten. Bei dem farbig gefaßten Steinaltar ist der Nischenüberbau mit der Beweinungsgruppe, datiert 1554, älter als die 1689 vorgenommene zweite Überbauung mit den Säulen und dem

gesprengten Segmentgiebel. Das mittelalterliche Steinretabel in der Pfarrkirche stammt aus dieser ehemaligen Wallfahrtskapelle. Erwähnenswert ist die 1804 entstandene, an der nördlichen Friedhofsmauer angebrachte steinerne Kreuzigungsgruppe, deren Kreuzifix in jüngster Vergangenheit erneuert wurde.



Altarretabel (Ausschnitt) in der Kirche St. Martin



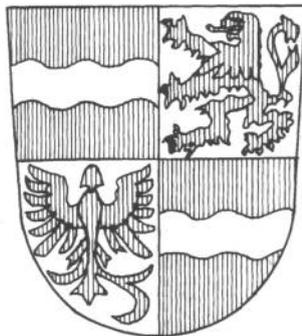
„Kleine Steige“

Der auf französischer Seite östlich von Obergailbach entspringende und zwischen Gersheim und Reinheim in die Blies mündende Gailbach hat dem Ort seinen Namen

gegeben. Der Name des Baches, der mundartlich „Gelbach“ lautet, wird wohl von seiner bei Regenwetter gelben Farbe abgeleitet. 1150 wird Niedergailbach erstma-

lig urkundlich genannt. Niedergailbach lag von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis 1766 ununterbrochen in der Herrschaft Bitsch, die zunächst zum Herzogtum Lothringen, dann zur Grafschaft Zweibrücken-Bitsch und schließlich wieder zu Lothringen gehörte. 1766 wurde das Dorf mit Lothringen Teil von Frankreich. Durch Vertrag von 1781 kam Niedergailbach an die Grafen von der Leyen und wurde ihrer Bliesherrschaft zugeschlagen.

Durch die Kriegseinwirkungen ist von der alten Bausubstanz nur wenig übriggeblieben, 80% der Häuser waren zum Teil stark beschädigt oder zerstört. Die „Obere Straße“ zeugt noch vom ursprünglich bäuerlichen Charakter des Dorfes. Die Mehrzahl der dortigen Häuser stammt noch aus der Zeit vor 1900. Bei vielen dieser Häuser sind die Zuwege zu Haus und Scheune noch mit heimischem Kalkstein gepflastert. Dieses Pflaster besteht aus den unterschiedlichsten Steinformaten. Hierzu wurden vielfach auch die Steine verwandt, die auf den Äckern aufgelesen wurden. Dieses Kalksteinpflaster wird im



Entwurf für das Ortswappen, 1985

Volksmund auch „Bauernpflaster“ genannt. Aus Kalksteinen wurde von Dorfbewohnern im letzten Jahrhundert auch die „Kleine Steige“ errichtet. Hierbei handelt es sich um eine Treppenanlage, die das Unterdorf mit dem Oberdorf, das sich um die Kirche gruppiert, verbindet.

Das Gotteshaus, 1954 eingeweiht, ist ebenfalls aus lokalem Kalkstein erbaut. Bedingt durch die schrecklichen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg wählte das Grenzdorf Niedergailbach den Schweizer Friedensheiligen Nikolaus von Flüe zum Kirchenpatron. Das Wandbild im Kircheninnern mit dem Namenspatron fertigte der bedeutende Kirchenmaler Prof. Richard Seewald. In der katholischen Marienkapelle am



Dorfbrunnen

Friedhof, 1816 erbaut, nach Kriegsbeschädigungen wiederhergestellt, steht eine kunstvolle Marienstatue. In Anlehnung an den Friedenspatron der Pfarrkirche fand man in der als „Stalingrad-Madonna“ bekannt gewordenen Kohlezeichnung Dr. Kurt Reubers die entsprechende Vorlage.

Bis weit in dieses Jahrhundert versorgte sich die Bevölkerung aus sechs öffentlichen Brunnen mit dem notwendigen Wasser. Von diesen hat sich nur ein Dorfbrunnen in der Bischof-Weis-Straße erhalten. 1981/82 wurde am Ortsausgang nach Gersheim eine neue Brunnenanlage errichtet. In unmittelbarer Nähe des alten Brunnens steht ein

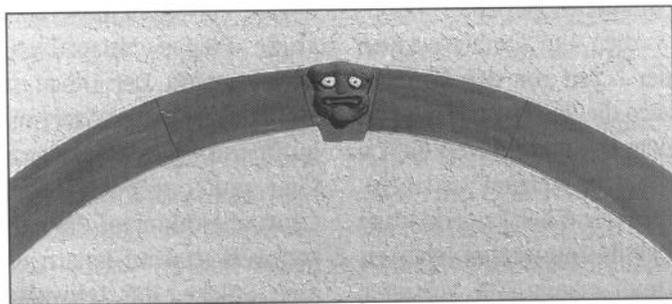
hohes reich bebildertes Steinkreuz aus dem 18. Jahrhundert. Den Schaft schmücken Figuren der Hl. Maria und des Hl. Johannes; auf dem Sockel ist die Hl. Katharina mit dem Rad zu erkennen, die benachbarte Figur wird als Josef gedeutet.

Die Gemeinde bemüht sich, das ansprechende Dorfbild mit seinen typischen lothringischen und saarländischen Hausformen zu erhalten und durch weitere Begrünnungsmaßnahmen aufzuwerten. Diese Bemühungen wurden 1991 bei dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ mit einer Silbermedaille mit Auszeichnung prämiert.

stammen: eine Holzfigur des St. Laurentius und ein Vortragekreuz, die beide in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts von dem Holzschnitzer und Bildhauer Jean Madersteck gefertigt wurden. Die Figur der St. Maria, um 1380 in Poitiers geschaffen, ist eine Votivgabe unserer Zeit. 1838 wurde die Orgel mit ihrem prächtigen klassizistischen Prospekt durch den Orgelbaumeister Stumm aufgestellt, er galt als der beste Orgelbauer der damaligen Rheinprovinz. Desweiteren hat sich eine Sakramentsnische des 15. Jahrhunderts mit Reliefs von Mond und Sonne erhalten.

Bei einem Spaziergang durch den Ort fallen an einigen Häusern noch künstlerisch bemerkenswerte Tür- und Fensterzeichen auf, die an die vergangene Hochblüte des Ommersheimer Stein-

hauerhandwerks erinnern. Zeugnis hiervon legen auch die 16 über die ganze Gemarkung verteilten Wegekreuze aus zwei Jahrhunderten (1735-1935) ab. Am Dorfbrunnen in der Saarpfalz-Straße steht ein Kreuz, um 1778, das im Volksmund „Hungerkreuz“ heißt. Es soll in Erfüllung eines Gelübdes errichtet worden sein, als seinerzeit in einem äußerst regenarmen Jahr alle Quellen mit Ausnahme dieses Brunnens versiegeten. In der gleichen Straße steht ein weiteres Gelübdekreuz aus diesem Jahr, das seine Setzung der Verschonung des Ortes vor einer Epidemie der „Schwarzen Blattern“ verdankt. Nicht unerwähnt bleiben soll die Sage, derzufolge der grausame Hunnenkönig Attila hier im Betelwald bei Ommersheim seine letzte Ruhestätte gefunden haben soll.



Schlußstein eines Torbogens (ehemalige Zehntscheune)

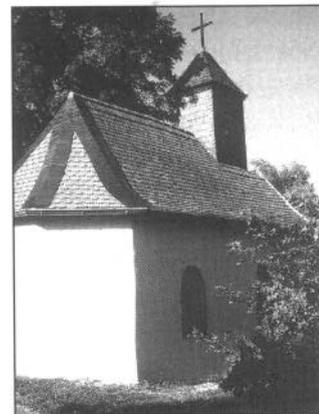


Mandelbachtal – Pferdefreundliche Gemeinde

Das Dorf, im Westen des Kreisgebietes gelegen, wird erstmals 1180 als „Ormersheim“ in einer Urkunde des Klosters Wörschweiler nachgewiesen. Die Besiedlung des Ortes reicht weiter zurück, wie verschiedene Grabhügel und -felder aus der Bronzezeit (1600 - 750 v. Chr.) belegen. Im Mittelalter verschiedenen Adelsgeschlechtern gehörig, wurde die Gemeinde mit ihren Einwohnern 1660 Eigentum des Hauses von der Leyen. 1900 wurde die Gemeinde selbständig, seit 1974, der Gebiets- und Verwaltungsreform, ist der Ort Verwaltungssitz der Gemeinde Mandelbachtal.

Ein Kleinod ist die Marienkapelle, die in der Nähe des Sportplatzes am Wegesrand steht, die sog. „Strudel-

peterkapelle“. Die Kapelle wird erstmals 1717 urkundlich erwähnt, 1845 erweitert und 1977 renoviert. Dieser Saalbau mit dreiseitigem Schluß trägt über dem rundbogigen Eingang mit der Figur der Hl. Maria in einer Nische einen verschieferten Dachreiter mit Spitzhelm. Der Überlieferung nach soll der Ormesheimer Peter Strudel



Strudelpeter-Kapelle

während der Türkenkriege ein Gelübde an die Gottesmutter abgelegt haben, daß er bei gesunder Rückkehr eine Kapelle errichten und dazu jeden Stein auf seinem Rücken herbeitragen werde. 1957 fertigte der ungarische Maler Lehoczky vier farbige Glasfenster mit Darstellungen aus dem Leben der Hl. Maria.

Im selben Jahr schuf dieser Künstler auch 12 Glasfenster für die nach den Kriegsschäden wiederhergestellte Pfarrkirche St. Mauritius. Sie steht wie ihre Vorgänger auf dem Platz am Königsberg. Überreste einer gotischen Kirche sind in die Mauer am Pfarrhof eingelassen. Die dreischiffige Basilika in Bruchsteinmauerwerk hat einen seitlichen Frontturm, der sich 30 m über die Umgebung erhebt. Albert Boßlet vom Diözesanbauamt in Speyer plante dieses Gotteshaus, das 1932 geweiht wurde. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Farbfenster in der Kirche: es kommt aus der Mark Brandenburg, aus dem Kloster Lehnin und datiert aus dem 14. Jahrhundert.

An der alten Pferdeschwemme (heute Adolf-Graf-Straße) steht ein prächtiges



Madersteck-Kreuz

Wegekreuz, das 1753 der Meister Jean Madersteck geschaffen hat. Über einem Sockel steht das Kreuz mit dem Christuskörper. Die Inschrift über dem eingravierten Totenschädel enthält ein Chronogramm, das gleichfalls auf das Jahr 1753 hinweist: 'ESV / SA^{LV}ATOR / ^{MV}N^{DI} / SPES / NOSTRA / SA^{LV}T^S / P^LAG^S / Q^{VI}NQ^{VE} / T^{VI}S / ^{VI}T^A NOSTRA / ^{LV}E. („Jesus, Heiland der Welt, unsere Hoffnung auf das Heil, durch Deine fünf Wunden tilge unsere Sünden.“)



Sulgersches Wappen

Weiter westlich im Tal des Saarbaches liegt die Neumühle mit dem Sulgerhof. Dies ist der ehemalige Wohnsitz des durch seine Amtsbeschreibung bekannt gewordenen kurtrierischen Amtmannes Hans Sulger. In den Jahren 1553 - 1567 vollendete er den Wiederaufbau einer abgebrannten Mühle mit einem herrschaftlichen Wohnhaus. Bis 1621 blieb das Anwesen in Familienbesitz, um dann an Damian von der Leyen verkauft zu werden. Nach der Französischen Revolution ging der Hof mit der Mühle in Privatbesitz über. An die Erbauer erinnert ein Allianzwappen am Toreingang des Hofes: das sulgersche Wappen mit einem Herzen, aus dem ein Kreuz wächst, und das seiner Gattin Anna von Franken.

Schon vor dem Ortseingang, von Aßweiler kommend, sieht man auf einer Anhöhe einen wuchtigen Turm. Diesen ließ 1910 der Major Fritz von Krämer als Wasserspeicher für sein nahe gelegenes Jagdhaus erbauen. Seit Jahren ist der erweiterte und renovierte Turm bewohnt. An dieser Stelle auf dem Casteler Berg wurde

jahrhundertlang das Hochgericht, auch Hungericht genannt, abgehalten. „Hierher wurden alle Missetäter aus dem ganzen Amt (Blieskastel) zur Exekution geführt“, wie es noch in einem Bericht aus dem Jahre 1678 hieß. Der Galgen, an dem die Verurteilten hingerichtet wurden, bestand aus einer 18 Fuß hohen Weide, denn „der Galgen muß ohne Nagel und ohne Loch gemacht sein“. Es wurde auch kein Strick verwendet, sondern eine nach links gedrehte Rute mit einem Buchenknebel, der durchgesteckt wurde.

1994 erteilte die „Reiterliche Vereinigung Deutschland“ der Gemeinde Mandelbachtal für ihre Bemühungen um den Pferdesport die Auszeichnung „Pferdefreundliche Gemeinde“. In der Gesamtgemeinde werden über 600 Pferde gehalten.

Auf Ormesheimer Bann liegen der Ponsheimer Hof, der Hunackerhof und der Lindenhof. Daneben gibt es in Mandelbachtal den Grenzlandhof (Bebelsheim), den Nußweilerhof (Ommersheim) und den Weidenhof (Erfweiler-Ehlingen).



Bruder Konrad-Ritt, 1995

Peppenkum liegt landschaftlich sehr reizvoll in dem unter Naturschutz stehenden Tal der Bickenalb. Im Jahre 1308 wird Peppenkum als „Boppenkeim“ beim Verkauf von Lehensgütern an das Kloster Hornbach erstmals erwähnt. Utweiler tritt zwei Jahre später als „Udweiler“ in die urkundlich belegte Geschichte ein und war zunächst Teil der Grafschaft Bitsch. Der Ort gehörte ab 1572 zu Lothringen und ab 1766 zu Frankreich, bis im Jahre 1781 die Untertanen durch einen Tauschvertrag leysisch wurden. Zu diesem Adelsgeschlecht derer von

der Leyen gehörte „Bippenkeimb“ (Peppenkum) seit 1656.

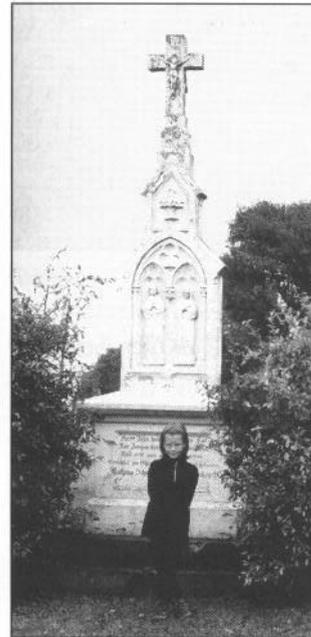
Eine dem Bruder Konrad geweihte Kapelle in Utweiler wurde 1934 zur Kirche umgebaut und noch im gleichen Jahr konsekriert. Jedes Jahr am Pfingstmontag findet von Medelsheim aus über Peppenkum nach Utweiler der „Bruder-Konrad-Ritt“ statt, an dem sich viele Reiter, Gespannführer und Traktorenbesitzer aus dem ganzen Umland beteiligen. Nachdem zuvor dieser Ritt in Blieskastel abgehalten wurde, 1935 aber wegen „äußerer Widerstände politischer Natur“ ausfallen

mußte, wird seit 1936 diese Prozession mit den reich geschmückten Pferden und Wagen zur „einzigsten Bruder-Konrad-Kirche der Saarpfalz“ durchgeführt. Bei einem Feldgottesdienst werden die teilnehmenden Pferde und Fahrzeuge gesegnet. Die kirchliche Feier findet bei Bewirtung und gemütlichem Beisammensein auf der grünen Wiese ihren Abschluß.

Der ganze Bliesgau ist reich gesegnet an Wegekreuzen und alten Grabkreuzen, in denen sich eine tiefe Frömmigkeit der Bewohner mani-

festiert. In Utweiler, mit 69 Einwohnern kleinster Ort der Region, liegt direkt neben der kleinen Kirche der alte Friedhof mit einem Sandsteinkreuz aus dem Jahre 1758. Insgesamt stehen im Ort acht Wegekreuze aus den Jahren 1784 bis 1950, von denen sechs in die Denkmalschutzliste aufgenommen wurden. Sehenswert sind auch die verschiedenen neugotischen Wegekreuze gegen Ende des 19. Jahrhunderts, von denen etliche auch auf der Gemarung von Peppenkum stehen.

Die wohl größte, allerdings tragische Bedeutung erlangte der Ort Utweiler gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in den Märztagen des Jahres 1945. Die 17. SS-Panzer-Grenadier-Division „Götz von Berlichingen“ hatte den Einsatzbefehl, „unter allen Umständen den Gegner vom Reichsgebiet fernzuhalten“. Es entwickelten sich erbitterte Panzerschlachten um den Ort, der nach einem Augenzeugenbericht „nur noch aus Ruinen“ bestand. Den Kampf um Utweiler bezahlten rund 600 Deutsche und Amerikaner mit ihrem Leben.



Neugotisches Wegekreuz



Kirche St. Markus mit dem Rundturm

Die Gemeinde liegt im südlichen Blietal, das zu den reizvollsten Landschaften des saarländisch-lothringischen Raumes zählt, nahe der Grenze zu Frankreich. Die günstige Lage im fruchtbaren Talkessel war mit ein Grund für die sehr frühe Besiedlung. Der Ort selbst erscheint erst-

mals 1267 als „Rynheim“ in einer Saarbrücker Urkunde, in der zwei Deutschordensritter aus Reinheim als Bürgen auftreten. Als Metz und Lothringen um die Bliesgaugrafschaft Blieskastel in Fehde lagen, eroberte 1339 Graf Heinrich von Zweibrücken Blieskastel und wurde vom Trierer

Kurfürsten mit Blieskastel belehnen. Er übertrug danach Reinheim dem Zweibrücker Edelgeschlecht der Mauchenheimer als Lehen. Durch Heirat der Eva von Mauchenheim gingen die Besitzungen an das Haus von der Leyen über, das im 17. Jahrhundert auch die übrigen Rechte im Ort erwarb und sie bis zur Französischen Revolution behielt.

In der Dorfmitte führt eine breite Treppe zu der erhöht stehenden katholischen Kirche St. Markus. Im ehemaligen Friedhof an der Kirche stehen noch einige schöne Grabsteine aus dem 18. Jahrhundert. Der romanische runde Kirchturm mit seiner Höhe von 16 und einem Durchmesser von 7,50 Metern ist der mächtigste der drei Rundturmkirchen im Bliesgau. Der heute dreigeschossige Rundturm stammt aus dem 12. Jahrhundert und gehörte wohl zum Wohnsitz der am Ort ansässigen Ritter. Eine Pechnase an einer Luke weist auf seine ehemalige Funktion als Wehrturm hin. Die kirchliche Nutzung des im Volksmund auch „Heiden-“ oder „Römerturm“ genannten Bauwerkes ist erstmals für das Jahr 1488 bezeugt. In

diesem Jahre wurde die gotische Sakramentsnische mit dem Kielbogen geschaffen, wie die Inschrift auf der profilierten Sohlbank besagt. Das Untergeschoß diente wohl als Kapelle. Vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammt auch das gotische Kreuzgewölbe mit wulstförmigen Rippen, das von 3/4-Säulen getragen wird. Die beiden westlichen Kapitelle zeigen je eine männliche und eine weibliche Gesichtsmaske.

Unter der Reichsgräfin Marianne von der Leyen, die in Blieskastel residierte, entstanden in vielen Dörfern an der Blies neue Kirchen, so auch in Reinheim. Auf dem Platz der Vorgängerkirche wurde 1790/91 nach den Plänen des Leyenschen Bau-



Samsonkannel

inspektor Peter Reheis in Anlehnung an die Schloßkirche in Blieskastel das neue Langhaus erbaut. Nach den Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg wurde es 1945-56 wiederhergestellt. Damals erhielt auch der heutige eckige Spitzturm sein Schieferdach. Der Bekanntheitsgrad von St. Markus beruht auf seiner prachtvollen Innenausstattung aus der Zeit des Barock. Jean Madersteck schuf sie 1733-36 für das Kloster Gräfinthal, 1793 wurde sie dort von der französischen Ausleerungskommission als Brennholz versteigert. Ein Reinheimer Bürger erwarb sie für seine Heimatkirche. Die Kanzel trägt ein kniender Samson. In der linken Hand hält er den Eselskinnbacken aus dem Kampf gegen die Philister. Der Schalldeckel ist reich ornamentiert und profiliert, gekrönt von der Hl. Maria, die die Schlange als Symbol des Bösen zertritt. Die Rückwand der Kanzel ist mit zwei Engeln und den gekreuzten mosaichen Gesetzstafeln gleichfalls prächtig ausgestaltet. Die beiden Beichtstühle mit ihren allegorischen Figuren und Emblemen zählen ebenso zum Madersteckschen

Schnitzwerk wie auch große Teile der barocken Wandverfälschung.

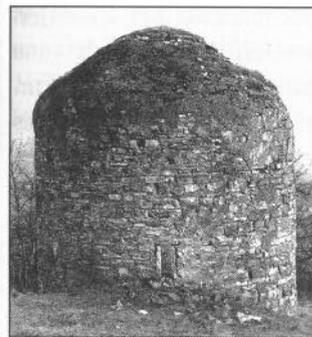
Der Hochaltar wurde aus verschiedenen Teilen aus der Zeit um 1770 neu zusammengesetzt. Der alte Altar der Vogängerkirche, aus Sandstein gefertigt und bezeichnet mit der Jahreszahl 1709, dient heute als Seitenaltar.

Zum Kircheninventar gehört auch ein rotes Meßgewand mit einer prachtvollen Brokatstickerei, das der Überlieferung nach ein Geschenk und eine eigenhändige Arbeit der Gräfin Marianne von der Leyen sein soll. Die Buntglasfenster wurden 1953 von Prof. Lehoczky geschaffen.

Außerhalb des Ortes über der Straße nach Habkirchen steht das letzte Weinberghäuschen, das noch Zeugnis vom Weinbau an der Blies ablegt. Der kleine Rundbau mit Kuppelgewölbe, vermutlich um 1800, ist leider nicht zugänglich. Vom nahe gelegenen Willersberg hat der Besucher einen weiten Blick über das Bliestal.

Überquert man die Blies über die Brücke mit einer Figur des Hl. Johannes von Nepomuk, erreicht man den grenzüberschreitenden „Eu-

ropäischen Kulturpark / Parc archéologique européen Bliesbruck-Reinheim“. 1954 wurde dort der Grabhügel einer um 400 v. Chr. bestatteten keltischen Fürstin freigelegt, der als einer der „sensationsvollsten Grabfunde frühkeltischer Zeit in Mitteleuropa“ gewertet wird. Ihrem hohen Rang entsprechend fanden die Archäologen als Beigaben für das Jenseits schließlich über 200 kulturhistorisch sehr wertvolle Einzelstücke: Perlenketten, vergoldeter Schmuck und eine vergoldete bronzene Röhrenkanne. Die Fundstücke des Fürstinnengraves zählen zu den Prunkstücken der Ausstellung im Saarbrücker Museum für Vor- und Frühgeschichte. Ein bronzezeitlicher Hortfund (um 800 v. Chr.) belegt zudem die frühe Be-



Ehemaliges Weinberghäuschen

siedlung des unteren Blies-tales. Auf der heutigen Grenze, die Frankreich und die Bundesrepublik trennt, entstand um Christi Geburt ein mehrere Hektar großer gallorömischer Vicus. So wurde in den letzten Jahren ein dicht bebauter, durch ein rechtwinkliges Straßennetz gegliederter Siedlungskern, in dem sich auch Handwerks- und Händlerviertel befanden, ausgegraben. Daneben fand sich eine kultische Zone mit Hunderten von Gruben und Opferschächten. Im Stadtmittelpunkt standen damals die Thermen, die Bäderanlagen. Etwa 500 Meter davon entfernt liegt eine aufwendige Villenanlage mit Hauptgebäude und Hofareal von fast 6000 m² Grundfläche. Im neuen Thermenpavillon finden sich Rekonstruktionszeichnungen, die dem Besucher das damalige Leben nahebringen, im Museum sind Fundstücke der Grabungen ausgestellt.

Reinheim ist auch eine Hochburg des Karnevals. Der alljährliche Rosenmontagszug lockt immer wieder Tausende von „Narren“ an.



Kirche St. Mauritius

An dem Laudenschbach, in einem Seitental der Blies, liegt das Dorf, welches 1245 mit dem Ritter Rudolf von Rubenheim (de Ropoinheim) zum ersten Male in einer Urkunde Erwähnung findet. Bei Archäologen ist der Ort bekannt durch die dort aufgedeckten Grabfelder der Hallstatt- (750 - 450 v. Chr.) und Latène-Zeit (450 - 25 v. Chr.). Sie gelten als die am besten erforschten Grabhügelgruppen dieser Zeit im weiten Umkreis. Die Grabbeigaben der Männer - Schwerter und Rasiermesser - die der Frauen

- Schmuckbeigaben in Form von Hals-, Arm- und Beinringen - sind im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken ausgestellt.

Rubenheim war viele Jahrhunderte ein Zwei-Herren-Dorf. 1339 kam die eine Hälfte des Dorfes in kurtrierischen Besitz, die sie als Lehen an die Herren von Lewenstein vergaben, schließlich im 16. Jahrhundert durch Heirat an die Herren von Eltz und durch Kauf 1659 an die Familie von der Leyen. Den anderen Teil besaß das Herzogtum Zweibrücken. 1777

ging ihre Hälfte durch Tausch an den Baron von Cathcart zu Carbiston über, von dem die Grafen von der Leyen im folgenden Jahr auch diese Hälfte käuflich erwarben. Rubenheim ist eine jener Ortschaften, die ihren Aufschwung nach fast völliger Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg den späteren Reichsgrafen von der Leyen verdanken. An die Neusiedler, die vorrangig aus dem Alpengebiet angeworben wurden, erinnert heute noch an jedem vierten Wochenende im Juli das „Kleintiroler Weiherfest“, das um den Weiher im Naherholungsgebiet Rohrental gefeiert wird.

Mitten im Dorf, auf einer Anhöhe, steht die katholische Kirche St. Mauritius, eine Tholeyer Gründung des 9. Jahrhunderts. Sie lehnt sich an den romanischen Turm an, der zwischen 1000 und 1050 erbaut worden sein soll. Im Jahre 1768 wurde er unter Beibehaltung des alten Satteldaches erhöht. Die Kirche erlitt im Zweiten Weltkrieg sehr schwere Schäden, das heutige Schiff ist ein weitgehender Neubau. Allerdings haben sich von der Inneneinrichtung einige bemerkens-



Figur des St. Mauritius

werte Figuren des 18. Jahrhunderts erhalten. Hierzu zählt auch eine steinerne Muttergottesfigur. Am auffälligsten ist wohl die manieristische Figur des St. Mauritius in seiner römischen Uniform. Die alten kunstvollen Kirchengeräte überstanden die Kriegszeiten gleichfalls unverseht. Es sind dies u. a. eine schöne Strahlenmonstranz mit Ährenverzierung als Geschenk der Grafen von der

Leyen und ein Meßgewand aus dem 18. Jahrhundert mit wertvoller Stickarbeit. An die Flucht der Reichsgräfin Marianne von der Leyen 1793 erinnert ein Gedenkstein vor dem ehemaligen Pfarrhaus.

In der Ortsmitte gegenüber der Kirche, in der Erfweilerstraße 3, betreibt Gunter Altenkirch seit 1988 in einem Bauernhaus des 18. Jahrhunderts das „Museum für dörfliche Alltagskultur“. Thematischer Schwerpunkt ist das Alltagsleben der Bevölkerung, nicht nur der des Saarlandes, sondern auch der angrenzenden Gebiete. Im Museum sind derzeit neben landwirtschaftlichem Gerät mehrere Ausstellungen zu



Museum für dörfliche Alltagskultur

sehen, wie etwa über die Gespinstverarbeitung, die Anfänge der Pflugtechnik oder Küchengerät aus alter Zeit. Das Museum ist jeden dritten Sonntag im Monat von 14.00 - 18.00 Uhr und nach Voranmeldung geöffnet; Tel. 06843/1613.

Auf der Straßenseite gegenüber erinnert das 1994 vom Knappenverein errichtete Bergmannsdenkmal daran, daß viele Rubenheimer in den saarländischen Kohlengruben Brot und Arbeit finden.

In Richtung Erfweiler-Ehlingen befindet sich bei dem Katharinen-Hof ein 9-Loch Golfplatz.



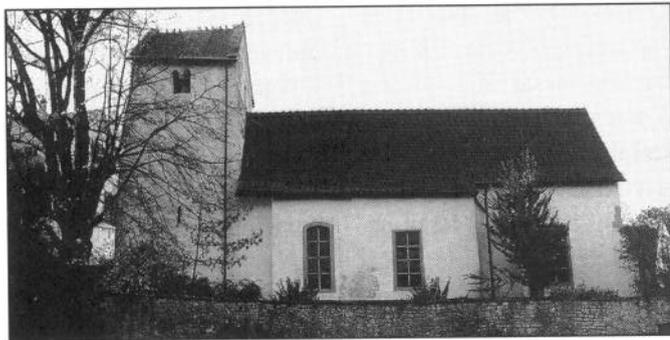
Duppstein

Der Ort wurde 888 erstmals urkundlich erwähnt, als König Arnulf dem edlen Manne Folkwin aus seinem Besitz sechs Hofstätten im Bliesgau, darunter auch eine zu „Walahesheim“ schenkte. Der Ortsnamen wird von dem altdeutschen Rufnamen „Walah“ abgeleitet. Im 11. Jahrhundert kam das Dorf an die Grafen von Saarwerden. Im 14. Jahrhundert besaß das Kloster Wörsweiler den größten Teil der Gemeinde. Aus dessen Besitz ging dann Walsheim während der Reformation, 1572, durch Säkularisation in den Besitz des Herzogtums Zweibrücken über, bei dem es bis zur Französi-

schen Revolution verblieb und mit dem es zu Anfang des 19. Jahrhunderts an das Königreich Bayern fiel.

Im Ortskern von Walsheim steht ein Vorkommen der jüngsten der im Saarpfalz-Kreis anstehenden Gesteine der Sinter- oder Wiesenkalke an, der sog. „Duppstein“. Es handelt sich dabei um einen unregelmäßig porösen Kalktuff mit Landschnecken und Pflanzenresten aus dem Quartär, dessen Alter höchstens 10.000 Jahre beträgt. Zum Vergleich: die Muschelkalke der näheren Umgebung sind vor über 200 Millionen Jahren entstanden! Die Kalktuffe oder Sinterkalke entste-

hen bis in die Gegenwart durch Ausfällen von Kalk an Quellen oder Wasserläufen, wenn durch Änderung der physikalischen Bedingungen wie Druckentlastung, Durchbewegung oder Erwärmung Kohlensäure aus dem Wasser freigesetzt und damit die Löslichkeit des Kalkes herabgesetzt wird. Üblicherweise beschränken sich derartige Vorkommen auf die unmittelbare Umgebung von Quellen, die Kalklinse in Walsheim jedoch hatte ursprünglich eine Ausdehnung von gut 40 m² bei einer Mächtigkeit von mindestens vier Metern im Bereich der Grünanlage. Heute ragt er noch maximal 1,20 m über das umgebende Geländeniveau heraus. In den sechziger Jahren wurde er bei der Verlegung der Kanalrohre und dem Ausbau des Bürgersteigs arg „zurückgearbeitet“,



Evangelische Kirche



Sakramentsnische

wovon die Spuren der Preßluftschlämme an den Seiten bedeckt Zeugnis geben. Neben dem Kalktuff in Niedaltdorf bei Saarlouis mit seiner Tropfsteinhöhle stellt der „Duppstein“ in Walsheim die größte Kalksinterbildung im Bliesgau und das flächenmäßig zweitgrößte derartige Vorkommen im Saarland dar.

Die evangelische Kirche ist im Kern mittelalterlich und reicht in ihren Ursprüngen bis ins 12. Jahrhundert zurück. Sie hat noch den alten quadratischen Turm mit dem zweiseitigen Satteldach, auch die Schallarkaden mit der Mittelsäule verraten den Hornbacher Einfluß. Er gilt als einer der ältesten aus der Gruppe der „Hornbacher Türme“. Der quadratische Chor, die Sakramentsnische mit Blendmaßwerk in der Chorostwand und der Altartisch aus Sandstein mit seinen gotischen Weihekreuzen stammen aus dem 15. Jahrhundert. Das kurze, schmucklose Langhaus wurde Mitte des 18. Jahrhunderts als

rechteckiger Saal erneuert. Die Kirche ist ein typisches Beispiel für eine romanische Dorfkirche. Trotz ihrer bescheidenen Ausmaße und ihres geringen Platzes war sie kirchliches Zentrum für mehrere umliegende Dörfer, die zumeist nur aus einigen Gehöften bestanden.

Gleichfalls unter Denkmalschutz steht die 1856 konsekrierte katholische Pfarrkirche St. Pirminius. Dieser neuromanische Kirchenbau mit seinem Turm über dem Eingang wurde nach der teilweisen Zerstörung 1944 in den Jahren 1956 - 1958 wiederhergestellt und 1968/69 renoviert.

An den einst größten Arbeitgeber im Ort, die Walsheim-Brauerei, deren Absatzgebiet sich bis nach Übersee erstreckte, erinnert nur noch der Gewölbekeller der ehemaligen Firma, gegen Ende des 19. Jahrhunderts erbaut. Er wird seit 1996 zu kulturellen Zwecken wie etwa Konzerten genutzt. Auf der 518 ha großen Gemarkung befindet sich im landschaftlich schönen Hetschenbachtal beim dortigen Freibad ein Campingplatz für 200 Dauer- und 50 Kurzcamper.



Reklameschild der ehemaligen Brauerei



Feldkalköfen

Der Ort liegt an der Straße Blieskastel - Sarreguemines im Tal des Mandelbaches. Wird das Dorf urkundlich auch erst 1267 als „Witersheim“ in einem Prozeß über das Patronatsrecht an der Kirche zu Wittersheim und Bebelsheim genannt, so sind doch schon frühere Siedler nachgewiesen. In der Flur „Obere Tattenbach“ wurden Reste eines römischen Gutshofes ausgegraben (3. - 4. Jahrhundert), dessen Wände im Bade- und Wohntrakt Wandmalereien trugen. Im heute bebauten Ortsbereich wurde ein merowingisches Gräberfeld des frühen 7. Jahrhundert entdeckt und erforscht. Einige Gräber wiesen sich durch die Beigabe von

Kurzschwertern, Schildbuckel und Lanzen spitzen als Männerbestattungen aus. Prächtigstes Fundstück des merowingischen Friedhofes ist eine goldene Scheibenfibel aus einem Frauengrab. Die Funde sind jetzt im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken ausgestellt.

An einer alten Heeresstraße und in der Nähe der Landesgrenze gelegen, hat die Gemeinde unter den vielen Kriegen der Jahrhunderte gelitten. So war sie nach dem Dreißigjährigen Krieg fast völlig entvölkert und zerstört. Im Zweiten Weltkrieg wurde mehr als die Hälfte der Gebäude zerstört, die Kirche war ein Trümmerhaufen. 1948/50 wurde das heutige katholi-

sche Gotteshaus, St. Remigius geweiht, errichtet. Hierbei wurden Teile eines romanischen Turmes (13. Jahrhundert) und eine Langhausmauer der 1770 errichteten Vorgängerkirche wiederverwendet. Es erhebt sich heute als vierachsiger, nüchterner Putzbau mit eingezogenem Turm auf einer kleinen Anhöhe in der Dorfmitte. Dem Schutzheiligen St. Remigius geweiht ist auch eine kleine Glocke, deren Geläut von der Gedächtniskapelle erklingt. Sie wurde bereits im 14. Jahrhundert gegossen. Zusammen mit einer Glocke in Blickweiler ist sie die älteste Glocke im ganzen Saarpfalz-Kreis.



Teilansicht des Wegekreuzes mit der Mater Dolorosa

Sie stammt ursprünglich aus Habkirchen.

Kommt man von Norden, finden sich kurz vor dem Ortseingang nahe der Einmündung des Tattenbaches in den Mandelbach drei Feldkalköfen, technische Denkmäler des 19. Jahrhunderts. Auf einer Schrifftafel wird der Vorgang des Kalkbrennens erläutert. Die Kalkbrennerei hat in der Region des Bliessaues eine jahrhundertalte Tradition. Dieser Wirtschaftszweig bedeutete für die hier ansässige Bevölkerung ein nicht unerhebliches Zubrot zum Lebensunterhalt. Der gebrannte Kalk fand Verwendung als Putz- und Mauerwerk beim Hausbau, lieferte die Kalkfarbe für den Anstrich und diente als Düngemittel. 1985/86 wurden die Öfen restauriert und ihre Funktionstüchtigkeit mit einem Probebrand unter Beweis gestellt.

In der Saargemünder Str. 60, an der Einfahrt zur Mühle, steht ein Wegekreuz aus dem Jahr 1761. Das Kreuz zeigt eine für die hiesige Region seltene Darstellung der schmerzhaften Muttergottes, der Mater Dolorosa.

Literaturauswahl:

- Martin Baus: Verdrängte Geschichte. Nazi-Herrschaft, Verfolgung, Widerstand. Ein Wegweiser durch den Saarpfalz-Kreis. Homburg 1995
- Bernhard Becker: Wegekreuze im Saarpfalz-Kreis. Homburg 1993
- Bernhard B. Bonkhoff: Die Kirchen im Saar-Pfalz-Kreis. Saarbrücken 1987
- Bliesbruck-Reinheim. Der Europäische Kulturpark. Führer zur Besichtigung. o.O. o.J.
- Bliesmengen-Bolchen. Unsere Heimat. 1180 - 1980. Mandelbachtal 1980
- Benno Breyer: „Mandelbachtaler Skizzen“. Texte zu Geschichte, Landschaft und Kunst im Mandelbachtal. Mandelbachtal. 1988
- Joachim Conrad, Stefan Flesch (Hg.): Burgen und Schlösser an der Saar. Saarbrücken 1988
- Karl Conrad: Natur- und Kunstdenkmäler im Saarland. Saarbrücken 1980
- Karl Heinz Debus: Das große Wappenbuch der Pfalz. Neustadt a.d. W. 1988
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz Saarland. Darmstadt 1985
- Dehio/Gall: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. 4. Bd.: Rheinfranken. Berlin 1943
- Gemeinde- und Ortslexikon. Hrsg.: Statistisches Amt des Saarlandes. Saarbrücken 1955 ff
- Geologischer Wanderführer. Hrsg.: Saarpfalz-Kreis, Homburg o. J. (1992)
- Die Grafen von der Leyen und das Amt Blieskastel. (Katalog zur) Ausstellung der Stadt Blieskastel, bearb. v. Kurt Legrum mit einer Einleitung von Hans-Walter Herrmann. Blieskastel 1991

Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. 5. Bd.:
Rheinland-Pfalz und Saarland. Stuttgart (1959)
3. Neubearb. Aufl. 1988

Herbitzheim, ein Dorf an der Blies. Gersheim 1982

700 Jahre Reinheim. Festschrift 1967

Deine Kirche, deine Heimat. Die tausendjährige Kirche in
Böckweiler. Böckweiler. 1950

150 Jahre Landkreis Homburg 1818 - 1968. Homburg 1968

Heidi Kügler: Rundturmkirchen im Bliesgau. Rheinische
Kunststätten Heft: 394. 1993

Kunstgeschichtliche Wanderung im Landkreis St. Ingbert.
Hrsg.: Kreisverwaltung St. Ingbert. St. Ingbert 1973

Landkreis St. Ingbert. Kultur- und Wirtschaftsführer, bearb.
v. Heinz Spies. München. o. J.

Kurt Legrum: Spaziergang durch die gräflich-leyensche
Residenz Blieskastel. St. Ingbert 1995 (Wege in die
Region; Bd. 3)

Joachim Motsch u. a.: Meltis oder Medelsheim?
Die Parr - Wege und Stationen in der Geschichte.
Gersheim, 1985/88, 2 Bde.

Gerd Müller: St. Markus in Reinheim. Reinheim 1990
(Faltblatt)

Wolfgang Mußzeyko: Reinheim an der Blies. Aus der
Geschichte eines Grenzdorfes. Gersheim 1990, 2 Bde.

Fred Oberhauser: Das Saarland. Kunst und Kultur im Dreilän-
dereck zwischen Blies, Saar und Mosel. Köln 1992

750 Jahre Rubenheim. Eine Chronik.
Gersheim 1993/95, 2 Bde.

Saarpfalz. Hrsg: H.-J. v. Loeschebrand-Horn. Berlin 1937 (Die
Deutschen Heimatführer, Bd. 3)

Der Saarpfalz-Kreis. Hrsg.: Clemens Lindemann.
Stuttgart 1993

Saar-Pfalz-Kreis. Stuttgart 1988. (Führer zu archäologischen
Denkmälern in Deutschland, Bd. 18)

Horst Schneider: Saarland. Stuttgart 1991 (Sammlung geolo-
gischer Führer, Bd. 84)

Margarethe Thinnies: Wegekreuze und Bildstöcke im Saar-
land. Saarbrücken 1985

Barbara Weyandt: Die Pfarrkirche St. Martin zu Gersheim-
Medelsheim im Bliesgau.
Rheinische Kunststätten Heft: 352. 1990

Walsheim und seine Geschichte. Hrsg.: Gemeinde Gersheim.
Gersheim 1988

Zeitschriften, Periodika:

Aßweiler Hefte. Hrsg.: Arbeitskreis Heimatgeschichte
Aßweiler e.V., Aßweiler 1988 ff

Berichte der Denkmalpflege im Saarland. 1923 ff

Gersheimer Hefte. Hrsg.: Gemeinde Gersheim; 1983 ff

Die Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde. Hrsg.
vom Saarpfalz-Kreis. Homburg 1983 ff

Abbildungsnachweis

Staatliches Konservatoramt, Saarbrücken, Bildarchiv
Staatliches Konservatoramt, Saarbrücken, Bildarchiv:
Foto: Monika von Boch
Stadtarchiv Blieskastel
Sammlung Peter Badt
Dr. Jürgen Legrum
Toni Lembert
Arno Soffel
Arno Hübler
Saarpfalz-Kreis, Amt für Heimat- und Denkmalpflege
Zollmuseum
Gemeindeverwaltung Gersheim
Gemeindeverwaltung Mandelbachtal

Beim Zustandekommen der Broschüre halfen:

Amt für Heimat- und Denkmalpflege beim Saarpfalz-Kreis,
Dr. Bernhard Becker, Harald Becker, Wolfgang Degott, Anne-
liese Häusler, Helga Hepp, Hans Jürgen Hillen, Dr. Ingrid
Jakobs, Hans Jolly, Céline Kayser, Brigitte Legrum, Susanne
Wagner-Klein, Edwin Weinmann,
Ihnen gilt ein herzlicher Dank.

Redaktion, Beratung bei Satz und Layout:

Hans-Werner Krick, GESCHICHTSWERKSTATT im VFG

Führungen und Fahrten vereinbaren Sie bitte über das

- Verkehrsamt der Stadt Blieskastel,
Kardinal-Wendel-Str. 56, 66440 Blieskastel
Telefon 06842/52075, Fax 06842/52076
- oder das Verkehrsbüro Mandelbachtal, Ormesheim/Rathaus,
Theo-Carlen-Platz 2, 66399 Mandelbachtal
Telefon 06893/809-0, Fax 06893/4546
- oder das Kultur- & Verkehrsamt Gersheim/Info-Center Reinheim,
Robert-Schuman-Straße 2, 66453 Gersheim
Telefon 06843/90020, Fax 06843/ 900225
- oder die SAARPFALZ-Touristik, Am Forum 1, 66406 Homburg
Telefon 06841/104-190/ -191/ -192,
Fax 06841/104-195